

Fibel

zum

Atlantischen Reich

Die Nordische Bronzezeit und die Atlantischen Kriege





Der Kristall

Inhalt

Einleitung.....1
Wo lag Atlantis?.....5
Warum ging Atlantis unter?.....16
Was sind die Atlantischen Kriege?.....24
Was haben uns die Atlanter hinterlassen?.....42
Literaturverzeichnis.....51

Der Kristall
Julfest 2011

Einleitung

Wer sind wir? Woher kommen wir? - Diese Fragen beschäftigen die Menschen schon seit frühester Zeit. Aber gerade heute, in der Epoche wo alles möglich ist, jeder scheinbar alles sein und machen kann, ja gerade da besinnen sich viele auf ihre Wurzeln zurück. Jedem Menschen wohnt ein tiefes Gefühl der Verbundenheit zu seinen Vorfahren inne und es gibt sicher keinen, der nicht schon einmal in seiner eigenen Vergangenheit, oder der seines Volkes geforscht hätte. Verständlich! Schließlich erfährt man dabei nicht nur eine Menge über sich selbst, sondern lernt auch die Gemeinschaft besser kennen. Seit eh und je gehören die klügsten Köpfe denen, die eifrig die Zusammenhänge zu verstehen bemüht sind. Denn Geschichte ist etwas völlig anderes als die meisten annehmen. Es geht nicht darum, möglichst viele fixe Daten im Kopf zu haben. Es geht darum, die Ursachen und Folgen der Ereignisse zu fassen und vor allem zu erfassen. Erst wenn man die Geschichte nicht länger als etwas, das nur in Büchern steht, betrachtet, sondern als einen lebendigen Prozeß des ewigen Schaffens und Vergehens begreift, erst dann wird man ihre wahre Bedeutung erkennen. Es ist daher gar kein Zufall, daß unser altes deutsches Volk voller mannigfaltigster Erinnerungen in die Vergangenheit blickt. Doch auch heute noch wirft die Geschichte der Deutschen Rätsel auf.

Viele Forschungen sind inzwischen angestellt worden. Doch die umfassendere Erkenntnis bleibt selbst den meisten Historikern verborgen. Das liegt nicht an ihrem keinesfalls schmalen Geist, sondern vielmehr am Wesen der meisten Schulwissenschaften. Es verhält sich mit diesen genauso, wie mit den Blinden in einem fernöstlichen Gleichnis:

Ein Herrscher ließ eines Tages alle Blinden des Landes an seinem Hofe sammeln. Als das geschehen war, brachte er einen großen Elefanten auf den Platz und befahl einem Teil der Blinden, den Kopfe zu betasten. Dann sagte er zu ihnen: „Das ist ein Elefant." Nun gab er anderen Blinden das Ohr, den Stoßzahn, den Rüssel, den Rumpf, den Fuß und den Hinterleib zu betasten. Jedem von ihnen sagte er: „Das ist ein Elefant." Nachdem jeder der Blinden fertig war, fragte der Herrscher sie alle: „Wie ist der Elefant

beschaffen?“ Die, welche den Kopf gefühlt hatten sagten, er sei „wie ein Topf“, die das Ohr betastet hatten, „wie ein geflochtener Korb“, die den Stoßzahn berührt hatten, „wie eine Pflugschar“, die den Rüssel hatten „wie eine Pflugstange“, die den Rumpf hatten, „wie ein Speicher“, die den Fuß hatten, „wie ein Pfeiler“ und die den Hinterleib gemustert hatten sagten, er sei „wie ein Mörser.“ Und mit dem Rufe: „Der Elefant ist nicht so!“ schlugen sie sich gegenseitig mit den Fäusten zum Ergötzen des Königs.

Jeder unter den Blinden hatte Recht. Der Elefant war nicht so, wie ihn die Kameraden ertastet hatten. Er war alles zusammen. Und nicht nur das. Selbst wenn man all die Beschreibungen der Blinden zusammennähme, hätte man noch keine Idee eines Elefanten vor sich. Das Tier vereint eben nicht nur alle Merkmale auf einmal, sondern bildet gleichzeitig auch ein Ganzes. Das ist ein Unterschied. Die moderne Wissenschaft erschöpft sich in unzähligen Betrachtungen, die auch noch das kleinste Detail zu erforschen bemüht ist. Wie wir in der Vergangenheit immer wieder gesehen haben, geht dabei aber oft der Blick für das Große verloren. Hinzu kommen falsche oder halbwahre Grundsätze, wie in unserem Gleichnis die Feststellung, daß der Elefant nur genauso beschaffen sei, wie er gerade erfühlt wurde. In der heutigen Geschichtswissenschaft sind es Dogmen, die einst als vorsichtige Theorie geäußert wurden und sich schlicht nicht bestätigt haben. Eines dieser Dogmen ist die Annahme, der Ursprung der abendländischen Kultur sei im Orient zu suchen. Viele Wissenschaftler würden dem auch heute noch zustimmen, und das obwohl die Theorie „EX ORIENTE LUX“ (dt.: „Aus dem Osten kam das Licht“) heute stark differenziert betrachtet werden muß. Erstmals faßte man den Gedanken, daß das große Europa der Künste und Kulturen den entscheidenden Anstoß aus dem mediterranen Osten bekam, in der Romantik und Klassik, also im 18. und 19. Jahrhundert. Das erschien einleuchtend. Immerhin finden sich ja die Überreste zweifelsohne beeindruckender Völker rund um das Mittelmeer. Griechenland, Rom, Ägypten, Babylonien und Persien, all diese Reiche, die bis heute noch die Geister beflügeln, existierten dort. Gleichartiges konnte man in Nordeuropa nicht nachweisen.

Doch seitdem sind zweihundert Jahre vergangen und wir stehen im Lichte völlig neuer Erkenntnisse. Die heute bekannten Funde und Berichte aus längst vergangenen Zeiten zwingen uns, unser bisheriges, aus den Dogmen der Aufklärung zusammengeflicktes Geschichtsbild völlig zu revidieren.

Ausgehend von der Orient-Theorie nahm man an, daß der Norden erst lange nach der Römerzeit und der Christianisierung zivilisiert wurde. Zuvor soll in Europa Barbarentum und Gottlosigkeit geherrscht haben. Freilich sind die Germanen, wie wir sie aus den antiken römischen Geschichten kennen, als tapfere Krieger in Erinnerung geblieben. Oft genug profilierten sie sich als Feinde der Hegemonialmacht Roms und der von ihr importierten Zivilisation. Phrasen wie der „FUROR TEUTONICUS“ oder die Namen großer Germanen, wie es beispielsweise Armin der Kehrusker war, stehen noch heute für die todesverachtende Kampfeslust unserer Vorfahren und ihr Ideal, für Volk und Vaterland selbst Leib und Leben zu lassen. Aber trotzdem: große Kulturvölker waren diese frühen Deutschen nicht. Doch die deutsche Geschichte endet nicht bei den Germanen der Römerzeit. Im Gegenteil. Die Stämme, auf die Cäsar während seiner Feldzüge in Germanien trifft sind nur noch der Schatten eines einst viel größeren, viel höheren Kulturreichs. Die Rede ist hier vom Atlantischen Reich.

Bis in die Zeit um 1.200 v. Chr. waren die germanischen Völker in einem mächtigen Bunde vereint. Das Reich erstreckte sich von dem Gebiet der sogenannten Nordischen Bronzezeit auf der Kimbrischen Halbinsel und Skandinavien bis hinunter nach Italien und Bosnien. Das Regierungszentrum dieses in zehn Provinzen untergliederten Reiches befand sich auf einer Insel zwischen Helgoland und der Eidermündung. Kolonien gab es in Nordafrika und – freilich weitaus kleinere – sogar noch in einigen Übersee-Gebieten wie Amerika. Die Atlanter pflegten von dort aus regen Handel mit den umliegenden Völkern zu treiben. Die Einheit West- und Nordeuropas war gesichert und das kulturelle Niveau erreichte eine bis dahin nie dagewesene Höhe.

Doch wie von Schicksals Atem brechen plötzlich urgewaltige

Naturkatastrophen über das Atlantische Reich herein. Seine geistige Heimat auf der Königsinsel in der Nordsee wird im Zuge dieser Katastrophenzeit vernichtet, der Himmel verdunkelt sich und ganze Landstriche bieten nur noch ein Bild der Verwüstung. Ein dramatischer Klimaeinbruch, der heute als Ende des postglazialen, d. i. nacheiszeitlichen Optimums bekannt ist, macht weite Teile des Atlantischen Reichs für lange Zeit unbewohnbar. Ihrer unmittelbaren Lebensgrundlage beraubt, machen sich mehrere Völkerstämme auf die Suche nach neuem Land; die Atlantischen Kriege beginnen. Die Namen der drei größten ausziehenden Völker sind uns bis heute erhalten geblieben: Sakar, Phrst und Denen. Ihre Nachfahren wird man einmal Sachsen, Friesen und Dänen nennen und auch noch Jahrtausende später werden diese den Lauf der Weltgeschichte entscheidend mitbestimmen.

In unseren Tagen haben viele Mitmenschen vergessen, was es bedeutet Deutscher zu sein. Die Geschichte von Atlantis ist nun nicht nur ein beeindruckender Teil in der alteuropäischen Vergangenheit, sondern auch ein beispielloses Zeugnis für die Entstehung unseres großen Volkes. Wie ein Lichtblick in der Finsternis der Globalisierung und des weltweiten Gleichheitswahns erscheint plötzlich ein einzigartiges Stück vergessener urdeutscher Kultur. Möge es jedem Deutschen den Weg zurück zu sich selbst weisen und möge sich die atlantische Reichsidee so segensreich wie einst auf alle europäischen Völker ausstrahlen. Ohne Mythos geht es nicht. Dekadenz und Identitätslosigkeit haben uns im 21. Jahrhundert beinahe zu Grunde gerichtet. Mit Atlantis bekommt Deutschland seinen ewigen Gründungsmythos zurück. Dieser Mythos ist aber kein bloßes Märchen, sondern die volle Realität. Das vorliegende Werk zeigt alles wie es war und bietet einen umfassenden Überblick auf die faszinierende Geschichte der Nordischen Bronzezeit. Es entspricht dabei dem neuesten Stand der Wissenschaft. Zur Vertiefung des Gesagten sei der Leser an das weiterführende Literaturverzeichnis verwiesen.

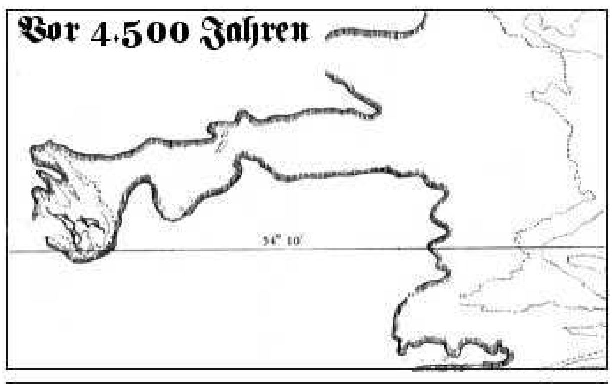
Ein Baum ohne Wurzeln kann niemals Früchte tragen,
Und ohne Frucht kann kein Volk Blüten wagen.

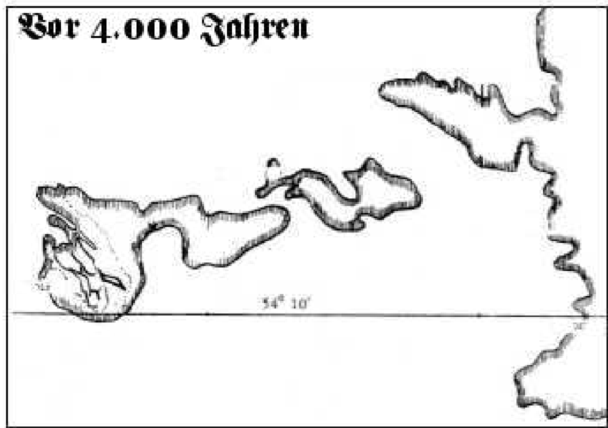
Wo lag Atlantis?

Der griechische Philosoph Platon ist der Urheber des berühmten Atlantisberichts. In diesem als Dialog abgefassten Text liefert er wichtige Hinweise für die zeitliche und räumliche Einordnung.

Zunächst wird mehrmals gesagt, daß zwischen dem Untergang von Atlantis und der Ägyptenreise des Griechen Solon (560 v. Chr.) rund „8.000 Jahre" vergangen seien. Nun muß man jedoch wissen, daß es sich hierbei um eine ägyptische Zeitangabe handelt. Die Ägypter rechneten in der Antike nämlich nicht mit einem Sonnenkalender, sondern bezeichneten jeden Mond-Monat als ein Jahr. Folglich ergibt sich für den Zeitpunkt des Untergangs von Atlantis etwa die Zeit um 1.200 v. Chr. Das diese Datierung in die Bronzezeit richtig ist, und Atlantis nicht vorher untergegangen sein kann, zeigt die einfache Tatsache, daß Platon von vielen Dingen spricht, die es kurz zuvor in der Steinzeit noch nicht gab.

So ist etwa von einer Burg auf Athens Akropolis, einer Quelle und einer großen Mauer am selben Ort, von Waffen aus Kupfer und Zinn und sogar schon aus Eisen, von Wagenrennen, Streitwagen und dergleichen mehr die Rede. All das hat sich erst gegen Ende der Bronzezeit entwickelt. Bemerkenswert ist außerdem, daß Platon penibel einige Details aufzählt, die er selbst nicht mehr kannte, die zur Zeit der Atlantischen Kriege aber noch da waren. Die Mauer auf der Akropolis zum Beispiel wurde kurz nach 1.200 v. Chr. zerstört und ihre Reste erst vor wenigen Jahren wieder ausgegraben. Es ist wichtig, daß wir den Untergang von Atlantis nicht nur durch die Schriften Platons, sondern auch mittels des archäologischen Befundes in die späte Bronzezeit datieren können. Nach Platon befindet sich die Insel Atlantis im atlantischen Meer, außerhalb der Meerenge von Gibraltar, welche man in der Antike immer „Säulen des Herakles" nannte. Bei ihrer Vernichtung habe sie nichts als ein „unbefahrbares Schlamm-Meer" zurückgelassen. Dabei handelt es sich um das für damalige Griechen unvorstellbare Wattenmeer. überhaupt werden viele Eigenheiten Nordfrieslands beschrieben, wie etwa Ebbe und Flut, die Flüße Elbe und Eider, das fruchtbare Marschland und zahlreiche kleinere Inseln.





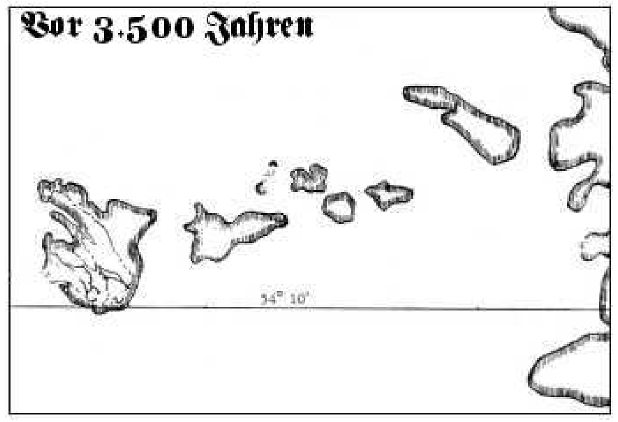


Abb. 1: Verinselung der helgol. Landbrücke.

Des weiteren ist von einem roten Felsenmassiv die Rede, das „sehr hoch und wie mit dem Messer abgeschnitten aus dem Meere aufragt.“ Daß es sich dabei um die in der ganzen Nordsee einzigartige Insel Helgoland handelt, wird spätestens dann offensichtlich, wenn Platon ins Detail geht: Die Atlanter förderten und verarbeiteten dort nämlich Kupfer. Bis heute ist im Helgoländer Boden dieses Metall zu finden. Vor wenigen Jahren erst fand man sogar einen großen Werkplatz, an dem in der Bronzezeit eindeutig Kupfer verhüttet worden war. Direkt hinter dem roten Felsenmassiv sollen sich Dünen und Marschen erstreckt haben. Heute liegt Helgoland einsam in der Nordsee, aber noch vor rund 4.500 Jahren gab es eine Landverbindung hin zum kimbrischen Festland. In der späten Bronzezeit jedoch war das Massiv schon eine Insel (vgl. Abbildung 1). Die dramatische Entwicklung in den letzten Jahren des Atlantischen Reichs ließ weite Teile des helgoländer Gebiets binnen kürzester Zeit zweimal schlagartig um rund 10m absinken. Das lässt sich heute an den nunmehr im Meer gelegenen Brandungsterrassen nachweisen. Noch immer werden mitten in der See gelegene bronzezeitliche Grabhügel entdeckt. Es wird vermutet, daß sich ein nicht unerheblicher Teil dieser mächtigen Anlagen seit dem Ende von Atlantis unter Wasser befindet. Auch ganze Äcker und sogar Menschen fand man in der Nordsee. Sie wurden alle von riesigen Mengen Schlamm begraben und somit konserviert. Daß dies plötzlich katastrophenartig geschah, beweist die Tatsache, daß viele der gefundenen Skelette noch ihre alltäglichen Gegenstände bei sich trugen und mit diesen in unwirklichen Stellung verschüttet wurden. Wahrscheinlich arbeiteten sie auf den hinter den Deichen gelegenen Feldern, gerade als eine schreckliche Flutwelle über die Marschen raste. Bei der Flucht hin zu den höher gelegenen Ebenen sind sie den nahenden Schlamm-Massen zum Opfer gefallen.

Platon berichtet weiter, daß sich ziemlich genau auf halbem Wege zwischen Felsenmassiv und Festland die Königsinsel der Atlanter befunden hat. Er sagt: „Nach dem nahen Festland (d. i. die Kimbrische Halbinsel) lag eine Ebene, wie es keine schönere und an Bodenbeschaffenheit fruchtbarere gegeben haben soll.“ Genau dort lag nun eine kreisrunde Insel. In ihrem Kern war diese

natürlichen Ursprungs, aber Platon sagt, daß man sie schon seit langer Zeit mit konzentrisch angelegten Deichen ausgebaut hatte. Zwischen jedem Deich gab es auch mehrere Wasserringe, die durch einen Kanal miteinander verbunden waren. Auf diese Weise war es möglich, mit dem Schiff direkt bis zur Mitte dieser Wallanlage zu fahren. Dort befand sich auf einem Hügel die Burg und das höchste Heiligtum der Atlanter. Die Königsburg wird uns als mehrstufige Pyramide beschrieben, so wie wir sie zahlreich aus dem germanischen, d.h. atlantischen Raum kennen. Der jüngste Fund derartiger Bauten stammt aus dem Balkan. Dort hat man erst vor kurzem ein ganzes Tal mehrerer solcher germanischer Pyramiden entdeckt.

Das Heiligtum der Atlanter-Germanen war eine den Himmel stützende Säule. Das überliefert nicht nur Platon, sondern auch andere antike Autoren, die über das Atlantische Reich und seine Bewohner geschrieben haben. Der bekannteste dieser alten Schreiber ist zweifelsohne Homer. Mit seinen Epen wird er bis heute nicht nur als erster, sondern zugleich auch größter Dichter des frühen Europas gefeiert. Lange schon wurde der Verdacht geäußert, Platon und Homer beschrieben dieselbe Insel. Die Parallelen zwischen Platons Atlantis und Homers Phäakenland waren zu groß, als das man sie hätte ignorieren können. So beschreiben sie beide die Lage der Königinsel eines an sich viel größeren Reichs in der Nordsee und heben beide dieselben Besonderheiten hervor. Aber nicht nur das. Auch stimmen etliche Details der beiden Berichte überein, so etwa die Bemerkung, daß es eine warme und eine kalte Quelle gegeben haben soll oder daß der Gott und Stammvater der Atlanter Poseidon hieß. Nicht zuletzt erwähnen beide eine Stieropferung, bei der eine goldene Säule die zentrale Rolle spielt.

Es handelt sich hierbei um das höchste Heiligtum der germanischen Weltanschauung: Die heilige Irminsul. Die Irminsul (auch Weltenbaum oder Weltensäule genannt) stand nach alter Vorstellung im hohen Norden, direkt unter dem einzigen Fixpunkt am Himmel, dem Polarstern, in einem Land, da oft lange Finsternis herrscht. Sie hat weit ausladende Äste und gilt als Zentrum der nördlichen Hemisphäre. Derartige Säulen begegnen

uns überall, wo die Atlanter gesiedelt haben. Auf ihren Wanderungen brachten sie den neuen Kult mit in weit entfernte Länder. Nach den Atlantischen Kriegen um 1.200 v. Chr. werden Irminsul-Darstellungen in vielen Gebieten des Mittelmeers häufig. Weit ältere Irminsäulen finden sich in Amerika und natürlich auch im atlantischen Kernland, dem Gebiet der Nordischen Bronzezeit. Die Irminsul hat den Untergang von Atlantis überlebt: Noch Tacitus spricht um 100 n. Chr. von einem universalen Säulenkult der Friesen. Die Säule auf der Königsinsel der Atlanter, welche von manchen alten Schriftstellern auch „Basileia" genannt wird, war mit einem sonderbaren Material überzogen. Es glänzte zwar wie Gold, war aber gläsern. Platon erwähnt diesen Stoff. Er selbst kannte ihn zwar nur noch aus Erzählungen, aber er sagt, daß zu Atlanits' Zeiten gerade dieser „Oreichalkos" das wertvollste Gut neben dem Golde gewesen sei. Wenn man sich nun die aufgelisteten Eigenschaften der Oreichalkos anschaut, wird schnell offensichtlich, daß es sich hierbei um Bernstein handelt. Er wurde nämlich, laut Platon, in Öl gekocht und als Lack aufgetragen oder als ganzes zum Schmuck, oder auch als eine Art Geld verwendet. Man gewann ihn entweder direkt aus dem Boden oder fischte ihn in großen Mengen aus der Flußmündung, in welcher die Insel Basileia lag. Beides sind heute noch praktizierte Methoden zur Bernsteinförderung. Sowohl die Bernsteingräberei, als auch das keschern in der Eidermündung bringt bis in unsere Zeit reiche Erträge des Nordseegoldes. Es sind etliche aus Bernstein gefertigte Objekte aus der Bronzezeit bekannt. Nicht nur Schnitzereien, sondern auch aus zuvor gekochtem Bernstein gegoßene Figürchen und Ringe gehören mitunter zu den häufigsten Grabbeigaben der Germanen. Oft spricht man heutzutage allerdings von Bernstein als ein seltener Stoff, doch die Atlanter-Germanen gingen geradezu verschwenderisch damit um. Noch während der Römerzeit waren sie derart reich an Bernstein, daß sie ihn anstelle von Holz verfeuerten. Man muß sich dabei vor Augen halten, daß die Germanen dieser Epoche ein kulturell weit weniger entwickeltes Leben führten und unter sehr viel härteren Bedingungen ihr Dasein fristeten, als ihre Vorfahren in der Bronzezeit. Diese nutzten ihren Überfluß auch noch anderweitig und

handelten den in der ganzen Welt einzigartigen baltischen Bernstein bis hinunter nach Ägypten. Das belegen nicht nur die Funde von ägyptischen Glasperlen im höchsten Norden und der nordische Bernstein in Pharaonengräbern, sondern auch die ägyptischen Schriftzeugnisse. Dort wird von den „Haunebut“ (germanisch für „Hafenbewohner“) gesprochen, die mehrere Zentner Bernstein von den „Inseln im fernen Norden“ mitbrachten.

Lange Zeit lenkte die Hypothese EX ORIENTE LUX den Blick von der Großartigkeit der Nordischen Kulturen ab. In den letzten Jahren jedoch stellte sich erst allmählich und schließlich dann immer mehr der Gesinnungswandel ein. Angesichts der fantastischen Entdeckungen die nun aus der Bronzezeit bekannt waren, mussten die bisherigen Vorstellung völlig verworfen werden. Seitdem sich eine andere Grundhaltung gegenüber der Kulturfähigkeit der damaligen Nordvölker eingestellt hat, kommen neue Sensationen Schlag auf Schlag.

Kurz nachdem sich Forscher in der Mitte des 20. Jahrhunderts ernsthaft mit Platons Atlantisbericht beschäftigten, hatte man alle notwendigen Informationen zusammen, um endlich in die Praxis zu gehen. Wenn die Theorie stimmte, wie sie erstmals Anfang der 50er Jahre formuliert wurde, dann müsste man die Reste der Königsinsel noch heute finden können. Wenn die Basileia tatsächlich zwischen Helgoland und dem kimbrischen Festland lag, dann müssten dort noch heute Ruinen sein. Die Historiker wussten, wonach sie suchten, denn Platons Beschreibungen waren eindeutig: Eine Anlage, aufgebaut aus konzentrischen Deich- und Wasserringen. So etwas hatte es im Mittelmeerraum, wo man Atlantis lange vermutete, niemals gegeben. Im Norden hingegen waren derartige Anlagen häufig. Es sind etliche dieser sogenannten „Trojaburgen“ bekannt. Dabei handelt es sich meist um an bestimmten Sternkonstellationen ausgerichtete Steinkreise. Oft nennt man sie auch Wallburgen. Das bekannteste Beispiel ist wohl Stonehenge. In der Nordischen Bronzezeit wurden diese architektonisch perfekt geplanten Anlagen schon seit Jahrhunderten als Sonnenheiligtümer genutzt. Wie verbreitet die Trojaburgen waren, zeigt sich in z.B. in der Ornamentik etlicher nordischer Rundschilde.

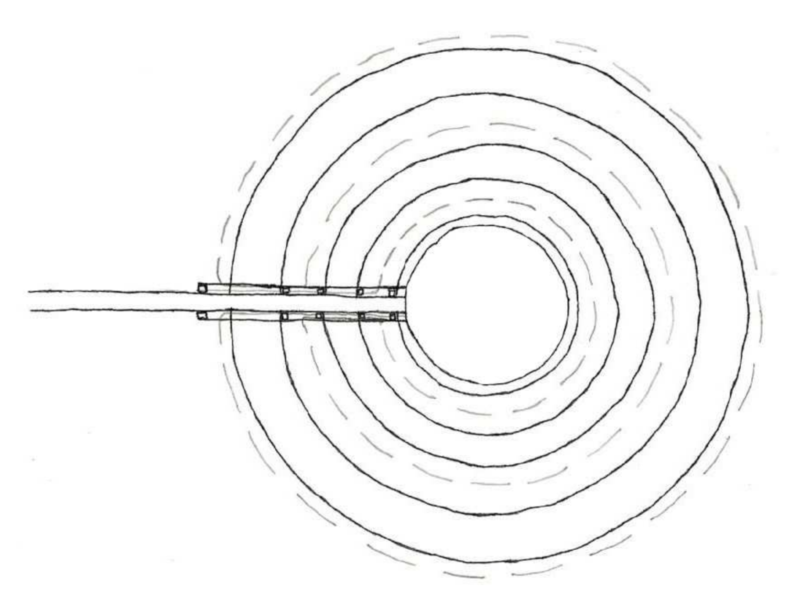


Abb. 2: Atlantische Königsinsel nach Platons Angaben.

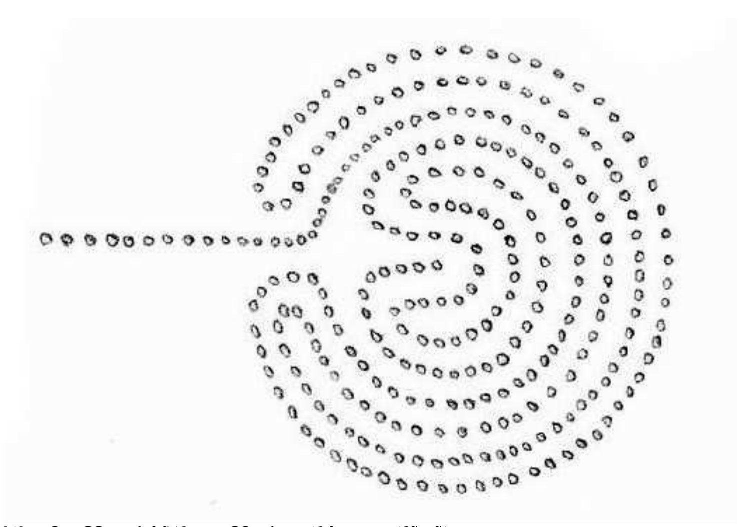


Abb. 3: Nordisches Bodenhimmelsystem.

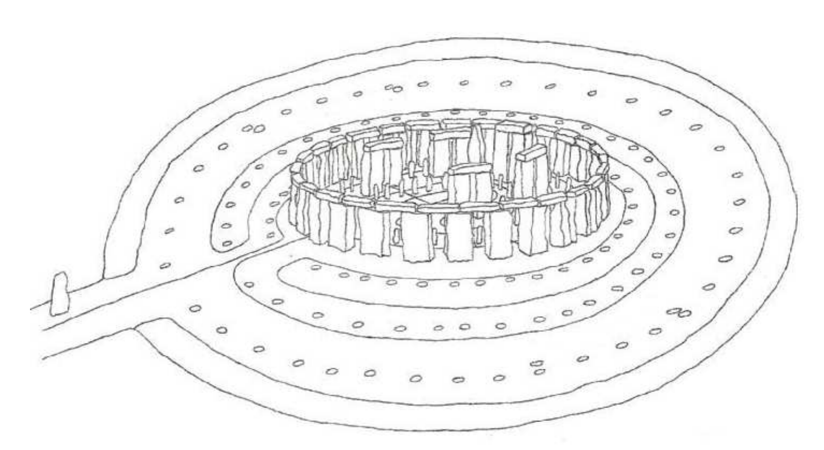


Abb. 4: Rekonstruktion von Stonehenge in England.

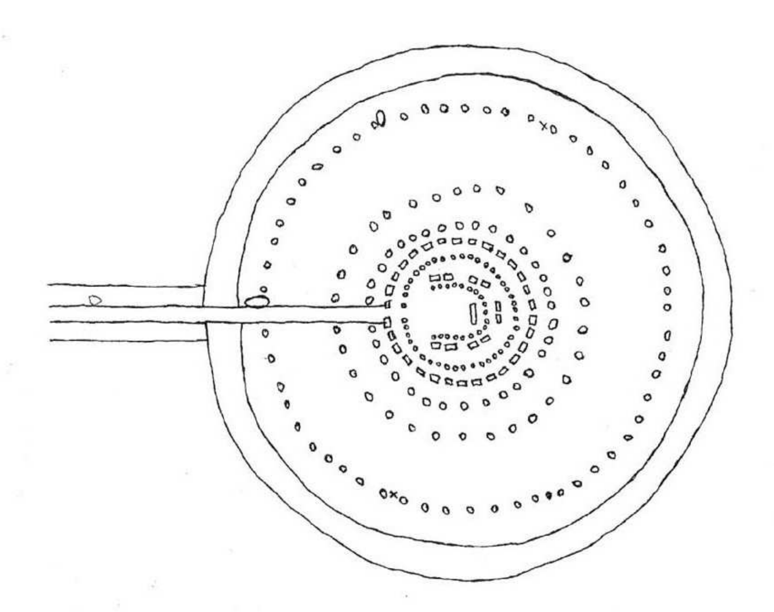


Abb. 5: Schema der konzentrischen Kreise von Stonehenge.



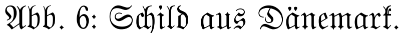


Abb. 6: Schild aus Dänemark.

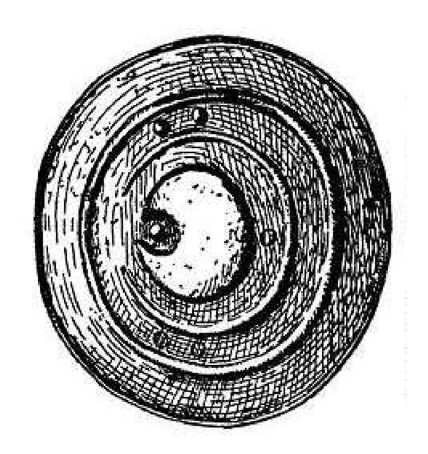


Abb. 7: Schild aus Böhmen.

Diese zeigen genau die Anordnung von Gräben und Wällen, wie Platon sie Jahrhunderte später noch beschrieb. Daß es sich bei jenen Anlagen jedoch nicht nur um einen lokalen Kult an der Nordseeküste handelt, sondern um einen über weite Teile des bronzezeitlichen Europas verbreiteten Ritus, beweisen die Fundstücke verschiedenster Artefakte und Bauten. Exakt dasselbe Modell eines auf der kimbrischen Halbinsel gefundenen Schildes ist auch aus Böhmen bekannt. Ähnliche Anordnungen wie auf den Schilden finden sich in Bodenhimmelsystemen bis hinunter nach Nordafrika, nämlich überall dort, wohin seit der Steinzeit (Megalithkultur) der nordisch-atlantische Einfluß reichte. Auch diese entsprechen dem Bild, das Platon von der atlantischen Königsinsel vor Helgoland zeichnet. Eine kleine Auswahl der reichen Zeugnisse dafür möge dies verdeutlichen.

Es war also eindeutig: Wenn die von Platon beschriebene Trojaburg vor Helgoland wirklich existierte, dann würde man sie finden. Und tatsächlich! Mitte der 50er Jahre fanden die ersten Tauchgänge hinunter auf den mittig zwischen Helgoland und der kimbrischen Küste gelegenen „Steingrund" statt. Dort entdeckte man wie erwartet die Überreste der konzentrischen Wallanlagen. Weitere Expeditionen folgten und mehrere Steinplatten wurden geborgen.

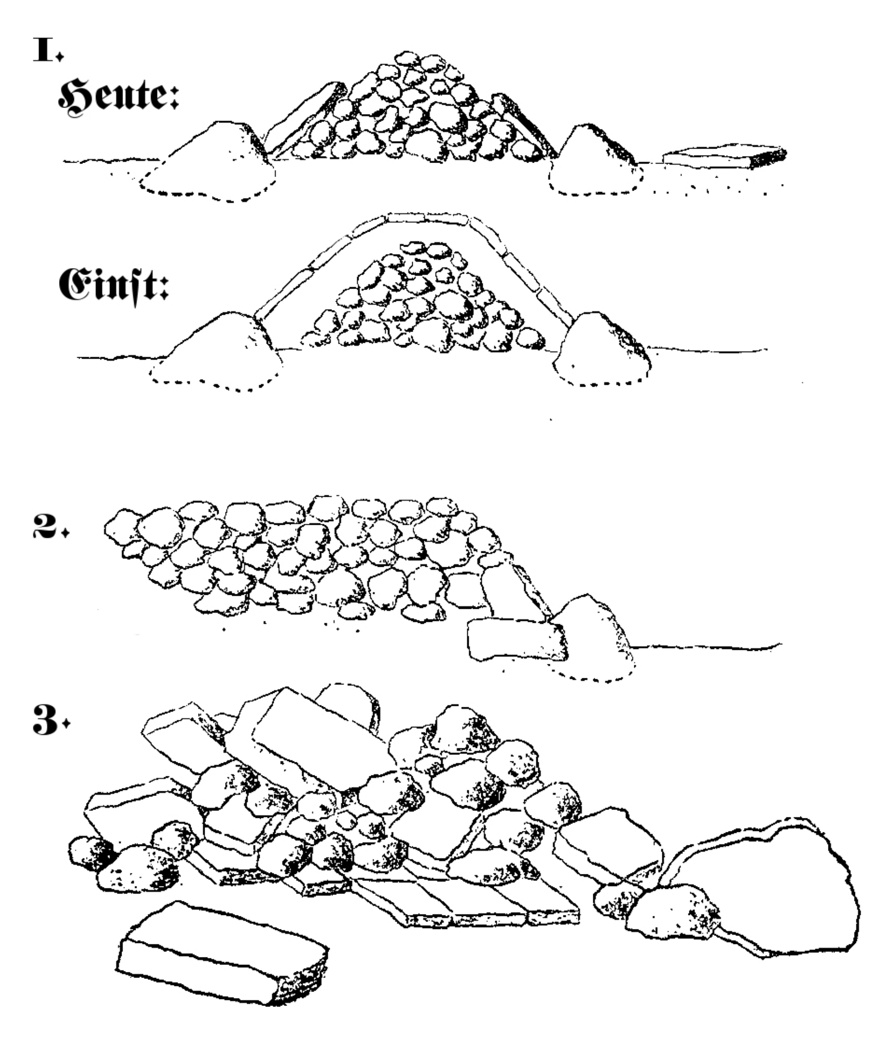


Abb. 8: Funde auf dem Steingrund. 1. Steinwall heute und Rekonstruktion des bronzezeitlichen Zustands. 2. Wall am Durchfahrtskanal (Seitenansicht). 3. Ruinenschutt über Plattenbelag.

Wie sich schnell herausstellte, waren diese eindeutig von Menschenhand bearbeitet und an vielen Stellen unter Wasser noch heute in ihrer ursprünglichen Verlegung erhalten geblieben. Die fachliche und öffentliche Reaktionen waren enorm. Die Thesen, welche lange Zeit als „unhaltbar" marginalisiert wurden, hatten nun plötzlich einen Zeugen, den man nicht leugnen konnte. Und auch alle während der näheren Untersuchung des Fundes vorgebrachten Kritiken konnten entweder widerlegt werden, oder trugen zur weiteren Verfeinerung des Gesamtbildes bei.

Man fand aber nicht nur die Reste der konzentrisch angelegten Wälle. In ihrer Mitte befand sich eine weitere geflieste Fläche, die von einer mächtigen Ruine bedeckt wurde. Auch wenn sie heute völlig zerstört ist, war aufgrund ihrer Lage und Größe klar, daß es sich hierbei um die von Platon beschriebene Königsburg, bzw. das Säulenheiligtum handelte.

Nun endlich war das Geheimnis, das so viele Menschen so lange Zeit bewegte, gelüftet. Die atlantische Königsinsel Basileia lag in der Deutschen Bucht vor Helgoland. Platon nennt sie „das Mutterland" eines weit über die Küsten der Nordsee hinausgehenden Reichs.

Doch Platons Atlantisbericht ist nicht bloß ein Text zur Lokalisierung der Basileia. Er liefert auch detaillierte Angaben, weshalb Atlantis letzlich untergegangen ist.

Warum ging Atlantis unter?

Uns liegen zahlreiche Berichte aus ganz Europa, Kleinasien und Nordafrika vor, die von einer schrecklichen Zeit großer Naturkatastrophen gegen Ende der Bronzezeit um 1.200 v. Chr. sprechen. Für viele Kulturen waren diese Ereignisse so einprägend, daß sie uns bis heute in schriftlicher Form überliefert geblieben sind. Angefangen bei den nordischen Edden, über die ägyptischen Tempel- und Papyrusinschriften, bis hin zu dem biblischen eschatologischen Schema, all diese Texte behandeln dieselbe Katastrophenzeit. Daß es sich hierbei jedoch auch um die Katastrophen handelt, die zum Ende des Atlantischen Reichs und der Zerstörung seiner Königsinsel in der Nordsee geführt haben, wird durch zahlreiche Parallelen und inhaltliche Dopplungen mit dem Atlantisbericht belegt.

So spricht Platon von einer großen Trockenheit auf der ganzen Welt, die alle Völker auf eine harte Probe stellte. Einzig Ägypten soll blühendes Paradies geblieben sein, da sich der Nil nicht aus Regen, sondern aus entlegenen Bergquellen speist. Dasselbe berichten die Schriften und Hieroglyphen mehrerer ägyptischen Pharaonen, die alle um 1.200 v. Chr. regierten. überall habe Durst und in der Folge auch furchtbarer Hunger geherrscht, außer in Ägypten. Das erscheint glaubhaft, liegen doch mehrere Briefe von Ägyptens Verbündeten aus Kleinasien vor, die um Getreide bitten. Besonders von den Griechen und Hethitern wissen wir recht genau, wie groß das Ausmaß dieser Dürre gewesen sein muß. Doch nicht nur durch ihre Erbarmungslosigkeit unterschied sie sich von anderen Trockenperioden. Auch in ihrer Länge stellt diese Dürre ein ungewöhnliches Phänomen dar. Sie dauerte nämlich so lange, daß die Hethiter irgendwann begannen Staudämme zu bauen, um das sonst immer ausreichend vorhandene Wasser zu sammeln. Hethitische Texte legen nahe, daß mindestens 30 Jahre Dürre herrschte. Das bestätigen überlieferungen aus dem Sudan, die von einer Dürre reden, die ebenfalls 30 Jahre anhielt, ehe man die Götter durch ein Mädchenopfer besänftigte. Deutsche Frühgeschichtsforscher vermuteten aufgrund ihrer Untersuchungen in europäischen Mooren, daß die Trockenheit, zumindest in Nordeuropa, sogar rund 50 Jahre angehalten habe. Jedenfalls ist sie uns in vielfacher Weise sowohl

schriftlich, als auch wissenschaftlich nachgewiesen.

Die Dürreperiode brachte die Menschen zum Äußersten. Der Grundwasserspiegel war in ganz Europa um mehrere Meter gefallen. Um genügend Wasser zum Leben und Wirtschaften zu bekommen, verließen viele Stämme ihre Heimat und siedelten sich zunächst an großen Gewässern an. Diese waren wohl für längere Zeit der einzige Zufluchtsort und so errichtet man dort neue Häuser. Viele dieser Gebäude sind uns noch heute in Form der einzigartigen Pfahlbauten erhalten geblieben. Entgegen der landläufigen Meinung sind diese nicht etwa Hochwasser-, sondern Trockenbauten. Die Pfähle wurden in den Boden des nunmehr trocken liegenden Ufers getrieben um dazwischen Wände aus Ästen und Schilf hochzuziehen. Wir finden derartige Bauten aus der Zeit um 1.200 v. Chr. überall in Deutschland, Österreich, der Schweiz und in Italien. Wie hart die Trockenheit die bronzezeitlichen Menschen getroffen haben muß, zeigt sich daran, daß an ein und demselben See teilweise mehrere Dutzend, im Falles des Bodensees sogar mehrere Hundert Siedlungen dicht an dicht gedrängt stehen. Platon erklärt im Atlantisbericht die logische Konsequenz einer solchen Dürre-Katastrophe: Da von Nordeuropa bis nach Nordafrika nur Ägypten von den verheerenden Austrocknungen verschont geblieben war, weckte das natürlich Begehrlichkeiten. Ägypten musste seine Grenzen deshalb gegen die Heerscharen der hungernden Völker verteidigen. Diese versuchten mehrmals das fruchtbare Nildelta zu stürmen, um sich selbst dort niederzulassen. Der Angriff der Atlanter wird nun als mit Abstand größter dieser Angriffe beschrieben. Von Norden her brachen sie in Griechenland ein und zogen dann weiter über Kleinasien, um schließlich von Palästina her anzugreifen.

Dieser riesige Feldzug der Atlanter, der meist mit dem Sammelbegriff „Atlantische Kriege“ betitelt wird, umfasst Schlachten der Atlanter gegen aller Herren Länder. Wir werden uns mit diesen Kriegen noch genauer im nächsten Kapitel beschäftigen, aber es kann bereits festgehalten werden, daß die um 1.250 v. Chr. beginnende Trockenheit ihr Auslöser war. Es ist wichtig dies hervorzuheben, denn die Bronzezeit war bis zu jenem

Zeitpunkt durchaus keine kriegerische Epoche. Im Gegenteil. Handel und Kultur erreichten eine noch nie dagewesene Höhe und vereinten die Völker in weltweiten Bündnissen. Es gab überhaupt keinen Grund für Kriege. Dabei würde jede teilnehmende Partie nur verlieren. Reichtum wurde nicht mehr auf dem Schlachtfeld oder durch die Unterwerfung und Kolonisation von entlegenen Gebieten gemacht. In den Hafenstädten und Knotenpunkten des Handels lagen die wahren Goldgruben. Dann jedoch, am Klimax menschlicher Zivilisation, bricht plötzlich Chaos und Zerrüttung in die einstmals strahlenden Reihen der Verbündeten. Riesige Städte, ja ganze Völker verschwinden über Nacht spurlos. Weite Gebiete werden nahezu völlig entvölkert und Kulturen mit einem Mal vernichtet. Das Handelsnetzwerk fällt in sich zusammen, die überlebenden werden wieder zur Selbstversorgung gezwungen. Kann das durch eine Trockenheit geschehen?

Platons Erzählung legt einen anderen Schluß nahe. Er berichtet neben der permanenten Dürre noch von einem weiteren, viel spontaneren und unvorhergesehenen Ereignis. In seinem Atlantisbericht erzählt ein ägyptischer Priester den Großteil der Geschichte. Das hat den Grund, daß die Griechen zu Platons Zeiten keine konkreten Erinnerungen mehr an die Katastrophen besaßen, da sie in jenen Tagen beinahe vernichtet worden wären. Ihre Schrift ging mit den 99% der Bevölkerung unter, welche die Katastrophenzeit nicht überlebten. Dieser ägyptische Priester erzählt den Griechen nun folgendes:

„Denn was bei euch erzählt wird, daß Phaethon, der Sohn des Helios, den Wagen seines Vaters bestieg und, weil er es nicht verstand, auf dem Wege seines Vaters zu fahren, alles auf der Erde verbrannte, bis er vom Blitze erschlagen ward, das klingt zwar wie eine Fabel, aber es hat einen wahren Kern, nämlich die veränderte Bewegung der die Erde umkreisenden Himmelskörper und die Vernichtung von allem, was auf der Erde befindlich ist, durch vieles Feuer, welches nach dem Ablauf großer Zeiträume eintritt."

Der Ägypter hatte offensichtlich ein erstaunliches Verständnis von den astronomischen Ereignissen. Er beschreibt hier sachlich den wahren Ursprung der bekannten Phaethon-Sage. Eine grausame

Feuerkatastrophe aus dem Himmel hätte weltweit gewütet und schließlich zur Auslöschung der Königsinsel Basileia in der Nordsee geführt. Wenn etwas Vergleichbares wirklich stattgefunden hat, dann müsste es auch in den Sagen und überlieferungen anderer Völker nachweisen können.

Aufgrund der jahrelangen akribischen Arbeit zahlreicher Forscher wissen wir heute, daß es einen solchen „Katastrophenkanon" in den frühzeitlichen Erzählungen wirklich gibt. In unglaublicher Art und Weise gleichen sich die Sagen auf der ganzen Welt. Sie alle schildern zunächst eine lange Trockenheit. Dann jedoch ist von schrecklichen Himmelserscheinungen die Rede, die bald nur einmal, bald jedoch zweimal gesichtet werden, und die auf ihrem Weg alles zu Asche verbrennen.

Es wird schnell offensichtlich, daß es sich hierbei nur um einen Kometen handeln kann. Doch wie ist dann die merkwürdige Flugbahn zu erklären, die in zahlreichen Sagen als „spiralförmig" bezeichnet wird? Wie kann es sein, daß manche Völker diesen Kometen zweimal, anderer jedoch nur ein einziges Mal sahen? Die Antwort auf dieses Rätsel kann nur der Komet selbst geben. Doch dafür gilt es zunächst einmal herauszufinden, wo er überhaupt eingeschlagen ist. Wenn die bronzezeitlichen Angaben über die „Irrfahrt" des Kometen stimmen, dann müssten wir dies anhand des Einschlagloches bestätigen, oder widerlegen können. Es ist ein glücklicher Umstand, daß uns so viele verschiedene Sagen über dieses einschneidende Ereignis erhalten geblieben sind. Zwei von ihnen enthalten nämlich einen Hinweis, mit dem wir den Einschlagsort des Kometen Phaethon finden:

Apollonios von Rhodos (um 250 v. Chr.) schrieb in seiner Argonautica, daß der Phaethon in den Strom „Eridanos" im Hyperboreerland gestürzt sei. Die Tränen all jener, die seinen Tod beweinten fielen in den Fluß und erstarrten in seinem kalten Wasser zu Bernstein.

In der germanischen Version der Geschichte nimmt der alles verschlingende Wolf Fenris den Platz des Sonnensohn Phaethon ein. In eindrucksvollen Worten wird berichtet, wie er, „den

Unterkiefer an der Erde, den oberen am Himmel" das ganze Land zerfetzt und im Zuge schrecklicher Feuerkatastrophen alles auf der Welt vernichtet. Schließlich gelingt es den Göttern Fenris zu bezwingen und ihn in die Eider zu stürzen.

Es besteht daher heute kein Zweifel mehr daran, daß der Komet, den so viele Völker gesehen und gefürchtet hatten, in die Eidermündung gestürzt ist. Kaum hatten die Forscher das herausgefunden, machten sie sich auf die Suche nach dem Krater, der neue Antworten zu geben versprach. Wusste man erst einmal, wo man suchen musste, war das Rätsel schnell gelöst. Es gibt nämlich in der ganzen Nordsee nur einen Ort, der in Frage kommt: Das Helgoländer Loch. Man kann die Wucht des Aufpralls nur erahnen, wenn man sieht, wie steil diese Senke in die Regelmäßigkeit des Nordseebodens sticht. Selbst heute noch, nach mehr als 3.000 Jahren, ist das Helgoländer Loch an seiner tiefsten Stelle noch rund 35m tief und hat an der Oberkanten einen Umfang von 37 Kilometern. All die lange Zeit hat nicht gereicht, um diese Wunde mit Sedimenten aufzufüllen.

Auf Grundlage der Messungen am Helgoländer Loch konnten nun detaillierte Szenarien für die vorherige Flugbahn des Kometen erstellt werden. Nachdem klar war, daß er in äußerst flachem Winkel eingeschlagen war und mit der Erkenntnis, daß es für solche Abstürze bestimmte physikalische Grenzwerte gibt, blieb nur eine einzige Möglichkeit übrig. Das Szenario entpuppte sich bald als richtig, da es nicht nur den Messungen vor Ort und den naturwissenschaftlichen Gesetzen entsprach, sondern auch, weil es die bronzezeitlichen Überlieferungen voll und ganz bestätigte. Alle Gebiete, aus denen Kometen-Sagen aus der Zeit um 1.200 v. Chr. bekannt waren, lagen auf der Flugroute. Aber mit diesem Modell hatte man nicht nur einen weiteren Beweis für die Richtigkeit der Nordsee-Atlantis-Theorie in der Hand, sondern auch ein Werkzeug, um nach neuen Hinweisen zu suchen. Auf diese Weise fand man beispielsweise mehrere Berge in England, deren Kuppen völlig verglast waren. Sie wurden von dem Kometen überflogen, als er sich schon nur noch weniger als 15 Kilometer über dem Boden befand. Auch mehrere Städte in Kleinasien sind uns bekannt, die

urplötzlich völlig entvölkert wurden und deren Gebäude bis auf das Mauerwerk durchgeglüht sind.

Es ist kaum vorstellbar, welchen Schaden der Phaethon an seiner Absturzstellte bei Helgoland verursachte. Früher nahm man an, daß die Flutwellen, welche die Basileia zerstört hatten, höchstens 20m hoch gewesen sein können. Etwas anderes konnte man sich einfach nicht ausmalen. Nachdem nun jedoch die genauen Berechnungen vorlagen, konnte mit Sicherheit gesagt werden, daß sie eine Höhe von mindestens 40m erreichten, und wahrscheinlich sogar mehr. In einigen Mooren auf der Kimbrischen Halbinsel und dem deutschen Festland fand man umgeknickte und verkohlte Bäume. Alle die nördlich von Helgoland gefunden wurden, sind gen Norden, alle im Süden auch gen Süden gerichtet. Noch in Niedersachsen konnte man diese Jahrtausendverwüstungen nachweisen.

Doch mit dem Sturz des Phaethon endet die Katastrophenzeit in den bronzezeitlichen Sagen nicht. Kurz nach der Sichtung des Kometen erschüttern so gewaltige Beben die Erde, daß selbst in Ägypten noch Tempel einstürzten. Angesichts der Größe des Himmelskörpers und der Heftigkeit des Impakts ist dies alles andere als unwahrscheinlich. Noch in jüngster Vergangenheit wüteten in manchen Ländern so verheerende Erdbeben, die ihr Epizentrum mehr als tausend Kilometer entfernt hatten.

Ebenfalls in der Folge des Einschlages verdunkelt sich der Himmel und sogenannter „Blutregen“ setzt ein. Neben Unmengen Asche wird nämlich auch das Hauptmaterial des Kometen in Form kleinster Teilchen in die Atmosphäre geschleudert: Eisen. In den regenbildenden Luftschichten wird das Eisenpulver dann von den kondensierenden Tröpfchen eingefangen und fällt als giftiger roter Niederschlag wieder auf die Erde. Die verschiedenen Berichte sprechen von einer bisweilen länger als eine Woche anhaltenden Finsternis, der ein drei- bis fünfjähriger Winter folgt (der germanische Fimbulwinter).

Was nun geschieht steht in unmittelbarem Zusammenhang mit den in allen Sagen geschilderten sintflutartigen Regenströmen: Das bronzezeitliche Klima war ein überaus warmes und freundliches.

Bis in den hohen Norden, wo heute nichts als Nadelholz wächst, baute man damals Wein an. Durch den Staub in der Atmosphäre und den dadurch hervorgerufenen Winter kam es zu einer katastrophalen Klima-Rückkopplung. Da kaltes Wasser nämlich mehr CO2 speichert als warmes, wurde der Luft während des Fimbulwinters immer mehr Kohlenstoffdioxid von den abgekühlten Ozeanen entzogen. Die Folge war fatal. Denn selbst als sich der Staub gelegt hatte und die Sonne die Erde wieder erreichte, wurde es immer kälter. Das musste so kommen, weil mit dem CO2 auch seine isolierende Wirkung in den kalten Meeren verschwunden war.

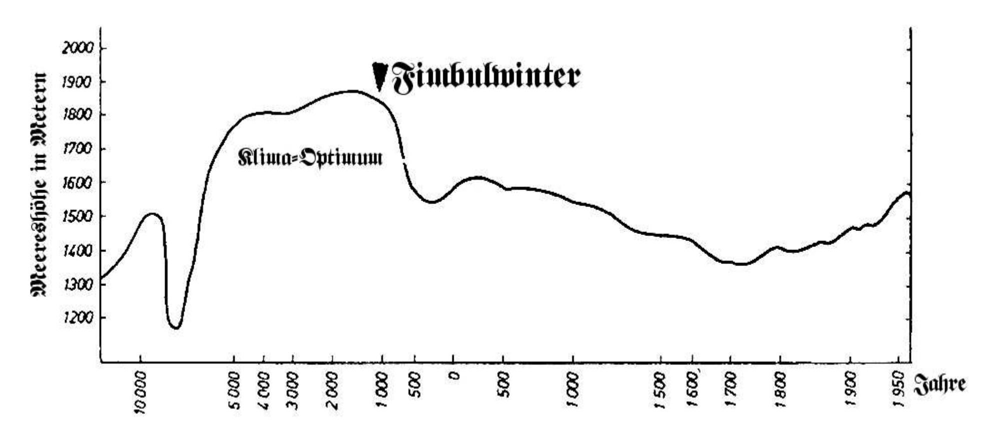


Abb. 9: Die norweg. Schhneegrenze zeigt die Klimaverschlechterung.

Die Auswirkung dieses Katastrophenwinters reichen bis in die heutige Zeit. Binnen weniger Jahre brach das bronzezeitliche Klima dermaßen ein, daß es sich bis in unsere Tage noch nicht davon erholt hat. Das klimatische Optimum war mit einem Male vorbei und mit ihm auch die Blütezeit der weltweiten Hochkulturen. Besonders das in nordischen Breiten gelegene Atlantische Reich litt natürlich darunter.

Zwar hatten während der bis zuletzt anhaltenden Dürreperiode schon Auswanderung aus dem atlantischen Kerngebiet an der Nordseeküste stattgefunden, aber erst mit dem plötzlichen

Klimaumbruch und den ohnehin schwer wiegenden Zerstörungen durch den Kometen begann die heiße Phase der Atlantischen Kriege. Ihrer unmittelbaren Lebensgrundlage beraubt, gab es für die Atlanter-Germanen nur zwei Möglichkeiten: Entweder sie blieben in ihrer Heimat, um dort der sicheren Vernichtung anheimzufallen, oder aber sie machten sich auf, um in fernen Ländern nach fruchtbarem Siedlungsgebiet zu suchen. Wie jedem Volk, dem der unerschütterliche Lebenswille innewohnt, fiel den Atlantern die Entscheidung nicht schwer und sie begannen mit der Auswanderung.

Die Völkerwanderung der Germanen zur Zeit der Römer war im Vergleich zur Größe dieser Züge lächerlich klein. Als um 100 v. Chr. die Ambronen und Teutonen von der Nordseeküste her bis an die französische Mittelmeerküste vordrangen, drohte das Römische Reich beinahe zu unterliegen. Erst durch eine List konnten die Germanen in der legendären Schlacht von AQUAE SEXTIAE gezwungen werden.

Doch die Atlantischen Heere hielt rund 1.100 Jahre zuvor nichts auf. In einem Krieg, der nie offiziell begonnen hatte und der auch nie ein offizielles Ende fand, veränderten sie die Welt nachhaltig. Das, was in der Zeit um 1.200 v. Chr. geschah, sollte die gesamte Menschheit prägen und ein neues Kapitel in der Weltgeschichte aufschlagen. Man wird mit Fug und Recht behaupten können, daß es die spätere abendländische Kultur ohne die Atlantischen Kriege wohl nie gegeben hätte.

Was sind die Atlantischen Kriege?

Nachdem die Abwanderung aus dem damals dicht besiedelten atlantischen Kerngebiet im Nord- und Ostseeraum begann, zog man zunächst südwärts. Von den klimatischen Umbrüchen nach der Phaethon-Katastrophe ebenfalls an die Existenzgrenze getrieben, schloßen sich die Stämme aus allen atlantischen Teilreichen (derer es laut Platon insgesamt zehn gab) in einer großen Bewegung zusammen. überall entstehen in der Folge für kurze Zeit Zwischensiedlungen, die genauso schnell aufgebaut, wie verlassen werden. Dabei kam es wahrscheinlich auch zu einigen kleineren innergermanischen Auseinandersetzungen, aber die Atlanter einte ihre Weltanschauung und Abstammung, weshalb die Wanderung insgesamt recht friedlich verlief.

Wir können die Wege, welche die Atlanter damals einschlugen, heute noch sehr gut nachverfolgen. Sie hinterließen unterwegs allerlei charakteristische Gegenstände. Zu nennen ist hier vor allem der Bernstein. Durch bronzezeitliche Funde können wir die Wanderrouten nachzeichnen: Im 12. Jahrhundert vor der Zeitenwende war Bernstein ein begehrtes Handelsprodukt. Je weiter man in den Süden kam, desto seltener und daher auch wertvoller wurde er. Aus Süddeutschland sind zu dieser Zeit nur mäßig viele Bernsteinfunde bekannt. Nachdem sich dann aber die an der See lebenden Atlanter-Germanen in Bewegung setzten, nahmen sie auch ihren ganzen Bernstein mit. Bald darauf werden bernsteinreiche Gräber überall im Süden häufig und selbst ganze Bernsteinhorte sind dort keine Seltenheit mehr.

Von Süddeutschland aus trennen sich die Atlanter. Ein Zug wählt die Westroute nach Ägypten, wo er kaum auf Widerstand stößt, da das Atlantische Reich mit den Libyern in Nordafrika treue Verbündete hat. Der Ostzug sieht sich jedoch einer Reihe von Feinden gegenüber, die es zu bezwingen, oder deren Land es wenigstens zu durchqueren gilt. Diese Kämpfe bezeichnen wir mit dem Sammelnamen „Atlantische Kriege.“

Die Atlantischen Kriege werden meist in drei Etappen unterteilt. Zunächst durchzogen die von Norden kommenden Atlanter-

Germanen Griechenland, besetzten dann den heutigen Libanon und Israel, um von dort aus schließlich Ägypten anzugreifen.

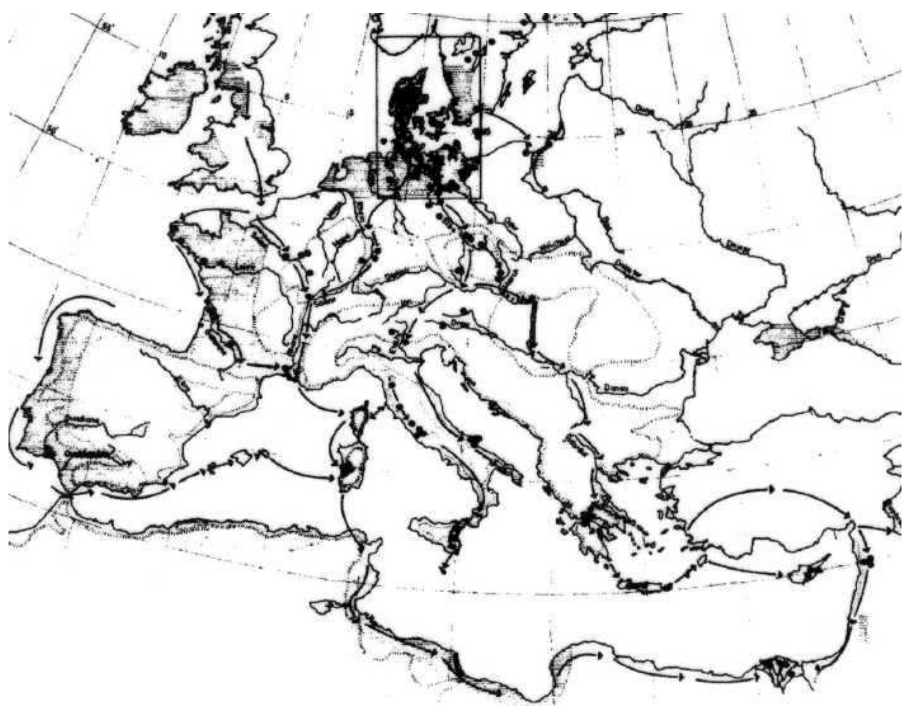


Abb. 10: Wanderwege der Atlanter vom Kernland aus (Rechteck).

Im Griechenland des 13. vorchristlichen Jahrhunderts rüstete man sich seit Beginn der Trockenzeit (um 1.250 v. Chr.) gegen die drohenden Invasionen aus dem Norden. Das beweisen überall mächtige Verteidigungsanlagen, so wie es sie bis dahin noch nie gegeben hatte. Auch die berühmte zyklopische Mauer Athens entstand in dieser Zeit. Wahrscheinlich wussten die griechischen Völker, daß ein Angriff der Atlanter drohte, immerhin wurden diese ja von der langen Dürreperiode besonders in Mitleidenschaft gezogen. Entgegen früherer Annahmen wissen wir heute, daß die atlantischen Kriegszüge bereits einige Zeit vor der Kometenkatastrophe stattfand, da uns die sogenannten Linear-B-

Schrifttäfelchen unter spektakulären Umständen erhalten geblieben sind: Diese Tontäfelchen waren bis zum Sturz des Phaethon die gängige Art des Schreibens in Griechenland. Besonders die mykenischen Paläste unterhielten etliche Hofschreiber, die penibel jedes Geschehen festhielten. Aus ihren erst Mitte des 20. Jahrhunderts übersetzten Aufzeichnungen erfahren wir, daß man sich überall panisch auf einen Angriff der Nordischen vorbereitete. Die Schanzen wurden verstärkt, die Heere zusammengezogen und in Stellung gebracht. Dann endlich der erste Feindkontakt mit den Atlantern! Eine ganze Armada ihrer Schiffe, begleitet von Bodentruppen näherte sich den Palästen. Doch dann geschah etwas unvorhersehbares…

Wie diese Schlachten der Mykener gegen die Vorhut der atlantischen Heere ausgegangen wären, hätten sie nur stattgefunden, werden wir nie erfahren. Denn noch bevor es zu ersten dokumentierten Kampfhandlungen kommt, erscheint der Komet Phaethon am Horizont und verwüstet das Land. Kampflos und über Nacht geht die ganze mykenische Kultur zu Grunde. Das Land wird nahezu vollkommen entvölkert, die Paläste brennen unter der ungeheuren Hitze des Kometen völlig nieder. Es ist ein so einschneidendes Ereignis, daß sich Griechenland davon erst Jahrhunderte später wieder erholt. Doch so schrecklich die Feuerkatastrophen des Phaethon auch für den Moment waren, so segensreich waren sie für die Archäologie. Denn erst dadurch, daß die Palastmauern in kürzester Zeit völlig durchgeglüht wurden, blieben uns die Tontafeln der Hofschreiber erhalten. Diese nämlich waren eigentlich nur für den kurzfristigen Gebrauch gedacht. Man schrieb etwas darauf, befeuchtete den Ton dann, und stampfte ihn zur neuen Verwendung wieder ein. Gar nicht auszumalen, was eine Hitze, die selbst Tontafeln steinhart brennt, mit den damaligen Menschen angerichtet haben muß. Es gab kein Entrinnen, niemand überlebte. Es blieb nicht einmal die Zeit, die königlichen Reichtümer aus den Schatzkammern zu bergen. Sie wurden unter dem verbrannten Schutt des einst prächtigen Gebäudes begraben. Von dieser Entwicklung war das gesamte kleinasiatische und griechische Gebiet betroffen, mit Ausnahme der Regionen um Athen und den Peloponnes.

Wie die Forscher inzwischen eingestehen mussten, waren es nicht die Atlanter, welche die mykenische Kultur vernichteten. Alle Indizien sprechen gegen diese lange gehegte Theorie. Niemand raubte die Schatzkammern aus, weil es keinen mehr gab, der es hätte tun können. Als die Atlanter kurz darauf in das griechische Gebiet einwanderten, fanden sie nichts vor als verbrannte Erde. Ein unwirtliches Land, mehr zu bemitleiden, denn zu erobern. Anders sah es hingegen in den von der Kometenkatastrophe verschont gebliebenen Gebieten aus. Dort greifen die Atlanter an. Doch das machen sie keineswegs wie Barbaren, sondern höchst diplomatisch und fortgeschritten: Als die atlantischen Trecks vor den Toren Athens stehen, überliefern die Atlanter dem König der Stadt das Angebot, die Schlacht durch die beiden tapfersten Männer zu entscheiden. Der Verlierer sollte die Region verlassen und den Sieger nicht bevor hundert Jahre vergangen wären wieder angreifen. Der Anführer des dortigen atlantischen Heeres, Xanthos (griechisch: „der Blonde"), stand selbst für sein Volk auf. Der feige König der Athener jedoch, Thymoitas, weigerte sich zu kämpfen und seinen Platz nahm der junge Melanthos ein. Im Zweikampf besiegte Melanthos den Xanthos. Die Atlanter hielten sich an ihre Abmachung und zogen weiter. Athen war gerettet. Den schwächlichen König allerdings setzen die Athener ab und an seiner Stelle bestieg der siegreiche Melanthos den Thron.

Ähnlich verhielt es sich mit der Schlacht um den Peloponnes. Hier kämpfte der Atlanter Hyllos gegen den Griechen Echemos von Tegea. Auch diese Schlacht verloren die Nordvölker, aber es sollte nicht das letzte Mal gewesen sein, daß sie griechischen Boden betraten. Trotz der Siege nämlich war die mykenische Welt in ihren Grundfesten erschüttert und wirtschaftlich keine Großmacht mehr. Nach Ablauf der vereinbarten hundert Jahre Frieden kehrten die Nachfahren der einstigen nordischen Angreifer um 1.100 v. Chr. zurück, eroberten das Land im Sturm und etablierten eine völlig neue Kultur, die uns heute als klassische Epoche bekannt ist. Die Wirren und die Zeit des Wiederaufbaus nach den Naturkatastrophen bezeichnet man auch als „Dunkle Epoche".

Doch zurück in die Zeit um 1.200 v. Chr.: Nachdem das

fruchtbarste Land der Griechen für die Atlanter nicht mehr erreichbar war, zogen sie weiter über Kleinasien und gelangten schließlich in das Gebiet des Libanons und Israels. Wahrscheinlich war es ohnehin von Anfang an ihr Plan, Ägypten anzugreifen und das Nildelta zu beziehen. Das jedenfalls legen die koordinierten Angriffe gegen die Pharaonen sowohl von Osten, als auch von Westen nahe, die ihren Ursprung bereits in der Teilung der Wanderzüge in Süddeutschland haben.

Das Reich der Hethiter (Gebiet des heutigen Anatolien) wurde durch die lange Dürre und die anschließende Kometenkatastrophe fast völlig zerstört. Noch kurz zuvor war es eine der Großmächte im Mittelmeer. Die Atlanter durchziehen das nunmehr trostlose Gebiet und gründen hie und da einige Siedlungen. Anhand der typisch nordischen Megalithbauweise und den gefundenen Artefakten können wir mehrere Bauten eindeutig den wandernden Germanenvölkern zuordnen. Besonders interessant ist in dieser Hinsicht die Ruine eines Tempels, der als Musterbeispiel für die Übereinstimmung der germanischen Bräuche mit dem Atlantisbericht Platons gelten darf (Abb. 11). Das altgermanische Zwillingskönigtum ist in der ganzen Welt einzigartig und nur im Norden zu finden. Bemerkenswerterweise nennt Platon ebenfalls die Herrschaft unter zehn Zwillingskönigen. Sie alle seien nach der alten Überlieferung Nachkommen des Ahnherren Poseidon gewesen, welchem auf Atlantis selbst ein Heiligtum errichtet wurde. Schon vor geraumer Zeit erkannte man, daß der friesische Gott Forsite mit Poseidon identisch ist. Auf dem atlantischen Monument im Hethiterreich sieht man nun diese zehn Zwillingskönige, welche eine große Irminsul tragen. Darunter befinden sich eine männliche und eine weibliche Figur, die beide je eine Irminsul halten. Wir finden hier schon einen ersten Hinweis auf die weltanschauliche Bedeutung des Irminsul-Kultes. Scheinbar spielen Mann und Frau gleichermaßen eine Rolle in diesem Glauben. Erst ihr Zusammenspiel gibt einer dritten Instanz (große Irminsul) das Fundament. Diese gleichberechtigte Weltanschauung, in der das männliche und weibliche Prinzip sinnvoll vereint werden, ist wohl das beeindruckendste, was uns die Atlanter neben ihrer Geschichte hinterlassen haben. Wir werden darauf später noch zurückkommen.

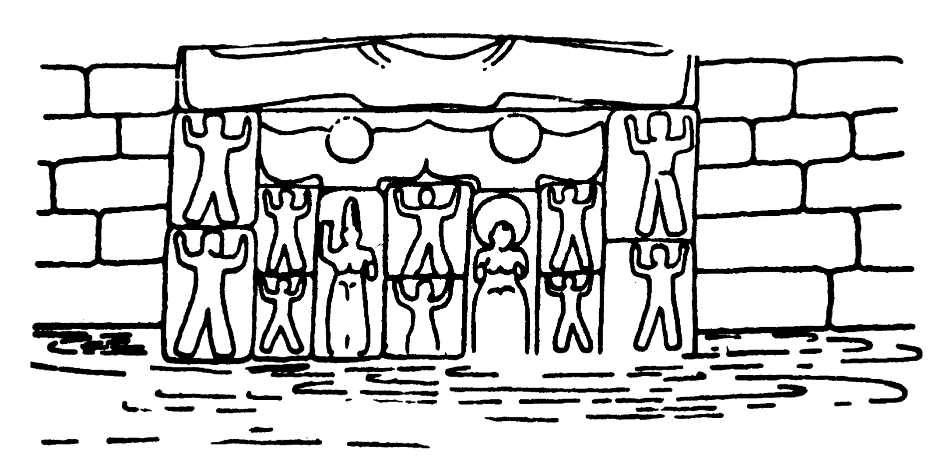


Abb. 11: Hethitisches Monument mit Zwillingen und Irminsäulen.

Nachdem die Trecks Kleinasien durchzogen haben, verbreiten die Atlanter im östlichen Mittelmeer bei den Bewohnern der libanesischen und israelischen Küstenstreifen Angst und Schrecken. Diese Gebiete waren ebenfalls noch kurz zuvor von den Naturkatastrophen verwüstet worden. Wir finden dieselben, durch unglaubliche Hitze ausgelöschten Städte, deren Trümmer bald darauf von Erdbeben endgültig vernichtet wurden. Die Folgen dieser einschneidenden Umbrüche waren fatal für die örtliche Wirtschaft: Das gesamte überlebensprinzip war auf einem Tauschsystem zwischen den Seßhaften in den Tälern, und den Nomaden in den Bergen aufgebaut. Die Bewohner der Städte und Dörfer lieferten Getreide, während die nomadischen Hirten tierische Produkte herstellten. Als nun der städtische Part durch die Naturkatastrophen schwere Schäden erlitt, brach der gesamte Kreislauf zusammen.

Doch die Lage wurde noch schlimmer für die Wüstenvölker. Nicht lange nach den Katastrophen um 1.200 v. Chr. tauchen von Norden die Atlanter auf und besetzen das Land. Die Bibel nennt diese Germanen „die größten Feinde Israels“. An anderen Stellen werden die einfallenden Atlanter „Völker von Mitternacht“

genannt, was auf das den sonnengebadeten Südvölkern völlig fremde Jahreszeitenzyklus zurückzuführen ist. An wieder anderer Stelle wird die Heimat der Atlanter genannt: „i Kaphtor", was übersetzt bedeutet „die Inseln jenseits des oberen Meeres". Die Ägypter verwendeten denselben Namen, um die Heimat der „Kaphtoriter" (Atlanter) und des Bernsteins zu benennen.

Die Ereignisse im 13. Jahrhundert vor der Zeitenwende waren so traumatisch für die aufstrebenden Völker des östlichen Mittelmeeres, daß viele Episoden dieser Zeit Einzug in ihre heiligste Schrift, das Alte Testament, gefunden haben. Die rätselhaften Riesen, von denen dort oft die Rede ist, sind die germanischen Atlanter. Es ist kein Geheimnis, daß der nordische Mensch den Mediterranen in der durchschnittlichen Körpergröße weit übertrifft. Der Geschichte von Goliath gegen David bei Samuel verdanken wir ein besonders schönes Beispiel dafür. Freilich sind einzelne Angaben übertrieben, aber die Erzählung enthält zweifelsohne die Beschreibung eines Kampfes nordischer Atlanter gegen Hebräer:

Wie zuvor in Griechenland schlagen die Atlanter auch hier einen Zweikampf vor, bei dem die beiden tapfersten Streiter eines jeden Heeres stellvertretend für ein Volk kämpfen soll. Den Hebräern ist diese Art der Kriegsführung völlig fremd, sie erkennen jedoch nach anfänglichem Zögern bald den Vorteil und willigen ein. Der junge David tritt gegen einen hochwüchsigen Mann namens Goliath an, welcher die typisch nordische Bewaffnung trägt. Rundschild, Schwert, Speer und Rüstung aus Bronze waren die Standardausstattung germanischer Krieger. Wir finden derartige Rüstungen überall in Nord- und Westeuropa, genau in der Form, wie sie uns die Bibel beschreibt. Mit den Atlantischen Kriegen tauchen auch mehrere dieser Monturen überall entlang der Wanderwege der Atlanter auf (Abb. 12 u. 13).

Aufgrund dieser und ähnlicher Funde wissen wir auch, wo die Atlanter überall hergezogen sind. Sie hinterließen in ganz Europa bis hinunter nach Nordafrika ihre Spuren. Der wichtigste Hinweis ist dabei das germanische Griffzungenschwert. Dieser Schwerttyp ist auf der Kimbrischen Halbinsel beheimatet. Dort wurden wiederholt die Gußformen gefunden und die Zahl der gefundenen Schwerter

kulminiert dort oben an der Nord- und Ostsee.

Die Goliath-überlieferung ist jedoch bei weitem nicht das einzige Zeugnis für die Atlanter-Germanen im Alten Testament. Das Erscheinen der nordischen Scharen war sogar regelrecht religionsbegründend. Die Naturkatastrophen und das Auftauchen der atlantischen Krieger waren die Quelle für das biblische eschatologische Schema, d.i. die Lehre vom Ende der Welt. Die Vorstellung, der letzte große Kampf vor dem Anbruch einer neuen Epoche sei gegen die Heere der atlantischen Riesen zu führen, ist seit dem 13. Jhd. v. Chr. essenzieller Bestandteil des biblischen Glaubens. Man ging sogar so weit, daß diese Ereignisse, die man in der Bronzezeit real erlebte, auch auf die Zukunft übertragen wurden, sodaß man ihnen bis heute mit Furcht und Sehnsucht zugleich entgegenfiebert.





Abb. 12: Griffzungenschw.



Abb. 13: Germanische Rüstung.

In der Bibel besiegen die Hebräer die Atlanter nach einer längeren Zeit der angeblichen Unterdrückung. In den typischen Haßtiraden entlädt sich ein unglaublicher Zorn gegen die germanischen Siedler. Der jüdische Gott Jahwe wird beschworen, um die Fremden mit brutalster Grausamkeit zu richten und den Hebräern wieder die Herrschaft zu übergeben. Woher diese Geisteshaltung kommt ist unverständlich. Die biblischen Quellen selbst bezeugen oft das friedliche Verhältnis zwischen den Nordmeervölkern und der einheimischen Bevölkerung. Und diese Freundschaft war besonders für die Hebräer segensreich, denn mit den germanischen Einwanderern kamen auch allerlei germanische Errungenschaften ins Land. Allen voran ist hier die Metallverarbeitung zu nennen. Archäologisch und texthistorisch nachweisbar ist, daß die Hebräer noch kurz zuvor den Gebrauch von Metallen nicht kannten. Es gab keine Schmiede und keine Förderstätten. Das einzige Metall, daß man gelegentlich verarbeitete, war das „Eisen vom Himmel“, nämlich Meteoreisen. Die Gewinnung von Erzen aus dem Boden kannte man noch nicht. Zur gleichen Zeit hingegen erreichte die Schmiedekunst im atlantischen Nordeuropa ihren einzigartigen Höhepunkt. Beeindruckendste Formen sind aus dieser Epoche bekannt und nicht selten ist man noch heute überwältigt, wie eine angeblich schriftlose Kultur dies fertig bringen konnte.

Mit der nordischen Metallverarbeitung löst sich auch ein weiteres Mysterium des Alten Testaments: Der salomonische Tempel. Die Bibel bezeugt, daß die Juden nordische Baumeister der Philister (ägypt.: Phrst, deutsch: Friesen) anheuerten, um dieses monumentale Werk zu planen und den Bau zu überwachen. Erst mit Blick auf die architektonischen Leistungen in Nord- und Westeuropa, wo schon Jahrtausende zuvor megalithische Tempel gebaut wurden, wird der salomonische Tempel verständlich. Jetzt nämlich wird klar, wieso er so viele Elemente beinhaltet, welche dem jüdischen Jahwe-Kult doch völlig fremd, in der nordischen Sonnen- und Säulenreligion aber so typisch sind. Der megalithische Tempel Salomons hat beispielsweise mehrere Weihkessel, die auf ein Rädergestell montiert wurden. Solche fahrbaren Kessel sind im Mittelmeerraum seit jeher unbekannt, im Norden jedoch häufig (Abb. 15 u. 16). Sie dienten

wahrscheinlich der kultischen Reinigung von Speisen und Opfergaben. Oftmals waren unter dem Kessel auch Tierfiguren angebracht. Das häufigste Motiv war der nördliche Höckerschwan, gefolgt von der lebenspendenden Kuh. Im salomonischen Tempel finden wir ebenfalls einen großen Kessel, das sogenannte „eherne Meer", das auf mehreren Kuhplastiken steht. Dieses große Becken wurde wohl zur Reinigung für die Priester verwendet.

Abb. 14: Irminsäulen aus Deutschland und Israel.

Das offensichtlichste nordische Kunstwerk jedoch stellen die beiden Säulen Jachin und Boas dar, die vor dem salomonischen Tempel emporragen. Beinahe zehn Meter sollen diese bronzenen Irminsäulen hoch gewesen sein. Weit ausladende Volutenarme müssen sie zu einem unvergleichbar schönen Anblick gemacht haben. Zwangsläufig denkt man auch an die heilige Säule der Atlanter, von der Platon spricht. Auf dieser goldenen Irminsul sollen die Nordischen ihre Gesetze festgehalten haben. Auch des Vergleiches mit den beiden Säulen der Friesen, die laut Tacitus einst bei an der Nordsee gestanden haben sollen, kann man sich nicht erwehren. Immer mehr drängt sich uns der Verdacht auf, daß die Irminsul eine herausragende Stellung in der Symbolik der Germanen einnimmt. Genau wie bei dem oben beschriebenen hethitischen Monument, geben uns auch die salomonischen Säulen Jachin und Boas einen weiteren Hinweis auf die wahre Bedeutung der Irminsul. „Jachin" bedeutet „Gott wird erschaffen" und „Boas" heißt übersetzt „Gott wird vernichten". Auch hier treffen wir auf das Spiel der Gegensätze. Jede Säule war einem Teil des göttlichen Alls geweiht, die eine dem männlichen Stärke- und Zerstörungsprinzip, die andere dem weiblichen Schöpfungs- und Erhaltungsprinzip. Diese weltanschauliche Polarität ist dem dualistischen Jahwe-Kult völlig unbekannt und würde von ihm als Gotteslästerung geächtet werden. Es erscheint daher durchaus berechtigt festzustellen, daß die Hebräer in den Jahrhunderten nach der atlantischen Besatzung den nordischen Glauben der Germanen übernahmen. Anders sind diese Parallelen nicht zu erklären.

Warum sollte auch ein jüdischer Fürst einen heidnischen Tempel für seinen Gott bauen lassen? In der Tat brechen die Belege für den alten jüdischen Jahwe-Kult am Ende der Bronzezeit plötzlich ab und es scheint für eine Weile der nordische Glaube vorgeherrscht zu haben.

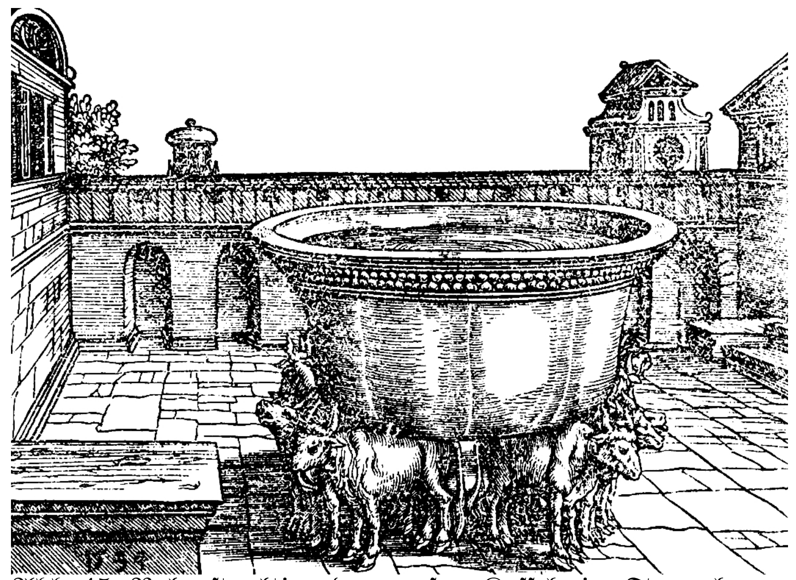


Abb. 15: Rekonstruktion des großen Kessels im Tempel.



Abb. 16: Auswahl germanischer Kesselfunde.

Erst der herrschsüchtige Josia (7. Jhd. v. Chr.) fasste den Entschluß, die freiheitliche nordische Säulenreligion abzuschaffen und wieder den zentralistischen Jahwe-Kult zu etablieren. Die Gründe waren simpel: Das in der germanischen Tradition so fest verankerte Prinzip der Eigenverantwortung machte einen diktatorischen Regenten überflüßig. Die Idee, welche in dem alten deutschen Sprichwort „Hilf die selbst und Gott wird dir helfen" weiterlebt, stand Josias Regierungsplänen im Weg. Er (er-)fand kurzerhand das angeblich lange verlorene 5. Buch Mose, das Deuteronomium, um den Jahwe-Glauben unter seiner tyrannischen Vollmacht wieder zu neuer Blüte zu verhelfen. Mit dem Deuteronomium änderte sich alles. Der jüdische Glaube, der so abhängig von dem Wohlwollen einer äußeren Gottheit ist, existiert erst richtig seit Josia.

Teile der nordischen Religion finden sich allerdings noch heute in der jüdischen Geheimlehre, der Kabbala, so etwa in der Vorstellung, daß Gott auch ein weibliches Prinzip mit einschließt. Wohl aufgrund dieser und ähnlicher „ketzerischer" Anschauungen war die kabbalistische Lehre lange Zeit im Judentum verboten. In Israel hatten die Atlanter-Germanen also einen durchaus bleibenden Einfluß. Sie herrschten lange Zeit in diesem Gebiet und etablierten ihre wichtigsten kulturellen Errungenschaften.

Abb. 17: Phönizisches Alphabet

Es ist heute kein Geheimnis mehr, daß die Grundlage unserer modernen Schriftsysteme von den Phöniziern (welche mit den friesischen Philistern identisch sind) in den Mittelmeerraum gebracht wurden. Sei es nun in Griechenland, Kleinasien, dem Libanon oder Israel, überall taucht wie aus dem Nichts eine neue, voll entwickelte Schrift auf. Zwar gab es schon vorher Schriften, die sich alle zahlloser einzelner Bilder bedienten, aber diese Schrift ist revolutionär. Sie ist alphabetisch und mit gerade einmal 22 Zeichen für jedermann leicht zu erlernen. Zuvor waren die teilweise mehrere

Tausende Symbole umfassenden Schriften der Vorzeit nur den höchsten Gelehrten vorbehalten. Mit der nordischen Schrift wurde Lesen und Schreiben auf einmal zum Alltag.



Abb. 18: Phön. Figur.

Oft stellte man bereits fest, daß die germanischen Runen ihren Ursprung in dieser phönizischen Schrift haben. Woher diese Schrift jedoch eigentlich kam, blieb lange Zeit unbekannt. Erst seit den 1950/60er Jahren wissen wir, daß sie ebenfalls von den Germanen stammt. Das phönizische Alphabet ist die Schrift der bronzezeitlichen Germanen und Vorläufer der späteren Runen, sowie des hebräischen und griechischen Alphabets.

Ein nicht unerheblicher Teil der atlantischen Wanderzüge ließ sich im östlichen Mittelmeer nieder und prägte die Gegend nachhaltig. An den Küsten nahmen sie ihr altes Seefahrerleben wieder auf und leisteten einen entscheidenden Anteil beim Wiederaufbau des alten Handels.

Nichtsdestoweniger war der Großteil der Atlanter noch immer heimatlos. Und noch immer hatten sie ihren großen Plan, nämlich das Nildelta zu erobern, nicht vergessen.

Sie koordinierten über hunderte Kilometer Entfernung einen gezielten Angriff auf das Land der Pharaonen. Im Westen sollten die Heere angreifen, von denen sich der Ostzug in Süddeutschland getrennt hatte. Gemeinsam mit den verbündeten Libyern rief man also von Westen her: Sturm auf Ägypten! Zeitgleich mobilisierten sich die weit größeren Armeen an der Ostfront. Von Syrien her drangen sie zu Lande und zu Wasser in das Nildelta ein. Sie setzten alles auf eine Karte. Nicht nur Krieger marschierten voran, sondern auch ihre Familien, Frauen und Kinder, begleiteten sie auf die gefährliche Reise. Mit schweren Karren bahnten sie sich ihren Weg durch das ägyptische Land, bereit, jedes nur erdenkliche Opfer zu bringen. Aber Ramses III, der damalige ägyptische Regent, war vorbereitet. Die Eroberungen der Nordmeervölker waren ihm nicht entgangen. Um sich und sein Land vor dem Schicksal all der anderen Völker zu bewahren, errichtete er mächtige Verteidigungsanlagen und rüstete seine Armee zur bis dahin stärksten, die Ägypten je gesehen hatte. Die Infanterie fing die nordischen Trecks ab und metzelte sie ohne Gnade nieder. In der Nilbucht spielten sich dramatische Szenen ab, die uns der Tempel in Medinet Habu bis heute erhalten hat:

Die Nordischen, mit germanischen Rüstungen und Hörnerhelmen versehen, ersticken im Pfeilhagel der Verteidiger. Welch ein schicksalhafter Untergang der großen Eroberer! Gerade durch Pfeil und Bogen, die Waffe, welche die Germanen nie im Kampfe mit Menschen, sondern immer nur gegen Tiere bei der Jagd einsetzten, besiegelten nun ihr eigenes Ende. Die für den Nahkampf ausgerichteten Rundschilde erlauben zwar große Beweglichkeit in der Schlacht, gegen Fernwaffen jedoch waren sie nutzlos. Es gab

einen guten Grund, warum alle Mittelmeervölker der Bronzezeit hauptsächlich mannshohe, rechteckige Schild trugen, hinter denen man vor Pfeilen geschützt war.

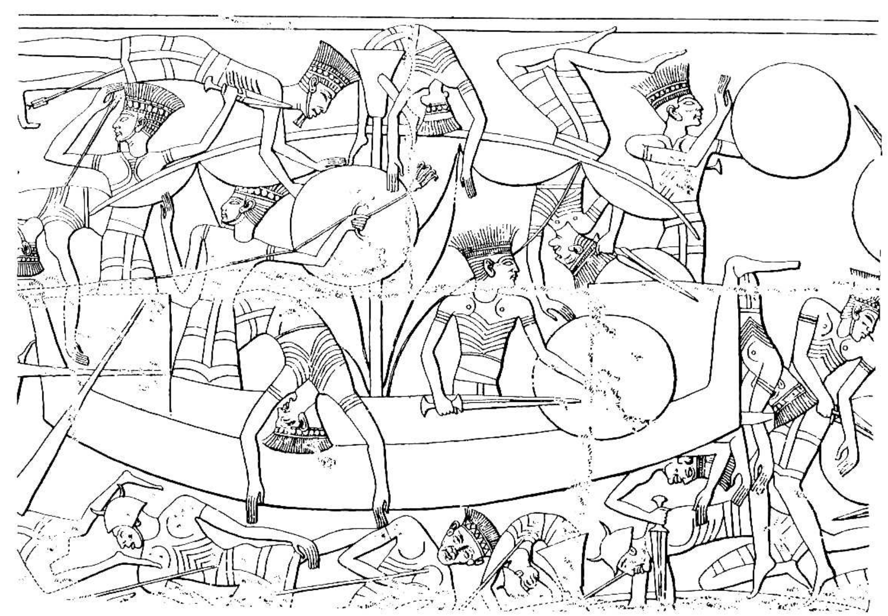


Abb. 19: Verwundete Atlanter beim Angriff im Nildelta. Man beachte die nordischen Gesichtszüge und die germanische Ausrüstung.

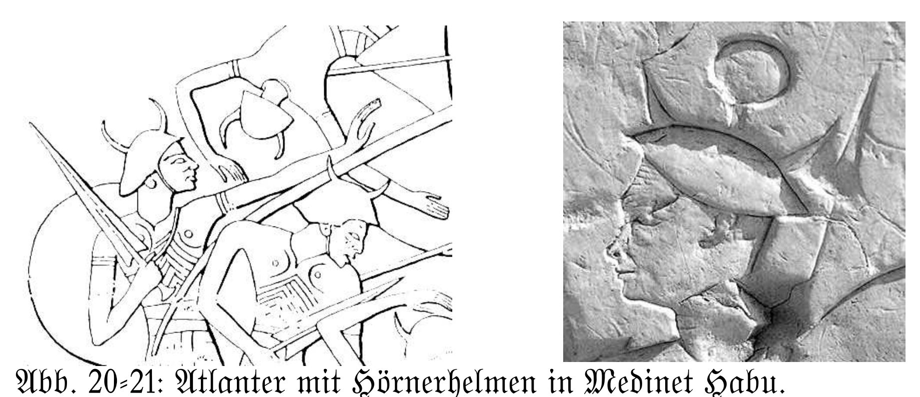


Abb. 20-21: Atlanter mit Hörnerhelmen in Medinet Habu.


Abb. 22: Rekonstruktion eines atlantischen Kriegers.

Die Schiffe der Atlanter wurden geentert, umgestürzt, oder an Land gezogen. Der alles entscheidende Angriff war gescheitert. Alleine für die viel kleineren Kämpfe der Westfront bezeugen die ägyptischen Quellen rund 25.000 Tote. Eine besonders nach damaligen Verhältnissen fast unvorstellbare Zahl. Für die Ostfront liegen uns keine genauen Angaben vor. Es wird nur gesagt, daß es dort noch viel mehr Opfer gab. Einige Berichte sprechen von hunderttausenden Toten und noch mehr Verwundeten. Ob diese Zahlen glaubwürdig sind oder nicht, fest steht, daß es sich bei dem Kampf um das Nildelta um die bis dahin gewaltigste und blutigste Schlacht der Weltgeschichte handelt.

Wer nicht starb, fiel in Gefangenschaft. Die Reliefs von Medinet Habu erzählen von den Vernehmungen der blond und blauäugig dargestellten Gefangenen. Auf die Frage hin, warum sie zum Kampfe gegen Ägypten schritten, antworten sie, daß ihr Land im äußersten Norden, bei den Inseln des oberen Meeres (oberhalb des Mittelmeers) durch schreckliche Naturkatastrophen verwüstet wurde, und daß sie nun eine neue Heimat suchten.

Alle Gefangenen bekommen den Namen des Pharaos eingebrannt und werden in verschiedene Werkstätten und Bergwerke zur Sklavenarbeit geschickt. In einigen Bergwerken finden wir noch

heute die germanischen Schriftzeichen wieder, ebenso wie auf der Rückseite von Kacheln in nach den Angriffen entstandenen Tempeln. Einigen Atlantern mögen ihre hohen handwerklichen Fähigkeiten ein verhältnismäßig angenehmes Leben ermöglicht haben, der Großteil jedoch teilte sich das armselige Schicksal in Leibeigenschaft.

Der Einfluß der Atlanter in Ägypten war aber dennoch in der Folge nicht unwesentlich. Mit ihnen tauchen neuartige Mittel der Metallverarbeitung auf, so etwa neues Werkzeug oder verbesserte Schmelzöfen, wie man sie schon zuvor aus ihrer Heimat im Norden kannte. Mit ihrem Angriff auf das Nildelta läuten sie aber auch das Ende der ägyptischen Vorherrschaft ein. Zwar hatte das Land die Katastrophenzeit noch recht gut überstanden, aber die Atlantischen Kriege setzten den Ägyptern schwer zu. Auch sie hatten riesige Verluste erlitten. Die Schlacht um Ägypten um 1.200 v. Chr. war außerdem nicht das letzte Mal, daß sich die Pharaonen gegen die Nordischen und ihre Verbündeten verteidigen mussten. Nur wenige Generationen nach dem Sieg Ramses' III über die Nordmeervölker gelangt sogar ein mit den Atlantern verbündeter Libyer, Schoschenk I, auf den Thron.



Die Atlantischen Kriege markieren einen einmaligen Wendepunkt in der Geschichte. Unter spektakulären Umständen brach die gesamte alte Weltordnung zusammen. Der hier dargestellte Ablauf dieser Kriege ist nur eine absolute Kurzfassung der weitaus komplexeren Ereignisse. Wichtig ist vor allem die Erkenntnis, daß die germanischen Kriege am Ende der Bronzezeit genau den von Platon in seinem Atlantisbericht geschilderten Abläufen der Atlantischen Kriege entsprechen.

Viele Fragen sind allerdings auch heute noch offen. Dem an seiner eigenen Geschichte interessierten Leser empfehlen wir das hinten abgedruckte Literaturverzeichnis mit weiterführendem Schrifttum.

Mit den Atlantischen Kriegen wandelte sich das geopolitische Bild der Welt nachhaltig. Völker gingen zu Grunde, Völker stiegen empor. Doch nicht nur eine beeindruckende Episode nordischer, europäischer und menschlicher Geschichte blieb uns erhalten...

Was war die weltanschauliche Grundlage, durch die das Atlantische Reich überhaupt erst so mächtig werden konnte, daß es selbst nach verheerenden Naturkatastrophen noch gegen die ganze Welt zum Angriff schreiten konnte? Können wir aus dieser Weltanschauung auch heute noch moderne Erkenntnisse gewinnen?

Was haben uns die Atlanter hinterlassen?

Die Frage nach dem Erbe der Atlanter ist nichts anderes, als die Frage nach dem innersten Wesen der nordischen Weltanschauung und nach dem Sinn in der gesamten europäischen Geschichte. Mit den Erkenntnissen um das Atlantische Reich, die Atlanter und nicht zuletzt die Atlantischen Kriege setzt sich vor unseren Augen ein Bild lebendiger Vorzeit zusammen.

Egal wie intensiv man sich mit der frühen Geschichte Nordeuropas auseinandersetzt, man wird immer wieder auf dasselbe Symbol stoßen: Die Irminsul.

Für manche Forscher ist sie nichts weiter als ein primitives Zeichen altertümlichen Aberglaubens, ein Baumstamm, der in den Himmel ragt und von unseren unwissenden Vorfahren vergöttert wurde. Doch angesichts der uns heute bekannten wissenschaftlichen und mathematischen Leistungen der bronzezeitlichen Nordmeervölker (man denke nur an die Himmelsscheibe von Nebra, die germanischen Goldhüte oder die Externsteinpyramide), erscheint es durchaus angebracht, dieser bisweilen immer noch vorherrschende Meinung einige Betrachtungen entgegenzustellen. Es erscheint kurios, daß Völker, die bereits vor über dreitausend Jahren feinstes Handwerk mit bestechender Logik und rechnerischer Präzision vereinen konnten, zur selben Zeit an hölzernen Götzen gehangen haben sollen.

Nein, der Irminsul muß ein weit tieferer Sinn innewohnen, eine Wahrheit so klar und so rein, daß sie von jedem unmittelbar erlebt werden kann. über mehrere Jahrtausende hinweg erhielten sich Kult und Symbolik in nahezu derselben Form. Eine derartige Beständigkeit sucht in der gesamten bekannten Menschheitsgeschichte ihresgleichen und kann nicht auf einem stumpfen Dogma beruhen. Anders als die abrahamitischen Wüstenreligionen und ihre Ableger bot der Irminsul-Kult und die ihr zugrunde liegende Weltanschauung die Möglichkeit der individuellen Erkenntnis. Man konnte die göttlichen Gesetze und Freiheiten für sich selbst, alleine erleben, oder aber ihnen in liturgischen Großveranstaltungen huldigen.

Daß sich die Menschen schon damals, zu atlantischen Zeiten,

intensiv mit geistigen Fragen auseinandersetzten, wissen wir aus einigen, uns glücklicherweise erhalten gebliebenen Aufzeichnungen. Ein herausragendes Beispiel, um die Weltanschauung der früheren Germanen zu verstehen, ist die in phönizischen, d. i. atlantischen Lettern abgefasste Lehre des Hermes Trismegistos. Seinen Schriften wohnt die innerste Erkenntnis der ur-nordischen Philosophie inne, nämlich der allumfassende Grundsatz „wie oben, so auch unten“. Auf einer Smaragdtafel blieb uns dieses einzigartige Zeugnis nordischer Geistigkeit erhalten:

„Die geheime Arbeit des Hermes Trismegistos des Einen und
Dreifachen.
Es ist wahr, ohne Falschheit, sicher und zuverlässig:
Das, was oben ist, ist wie das, was unten ist,
und das, was unten ist, ist wie das, was oben ist,
und das betrifft dieses eine wunderbare Werk (die Schöpfung).
Wie alle Dinge ihre Existenz
dem Willen des All-Einen verdanken,
entstammen alle Dinge dem All-Einen,
dem am meisten Verborgenen, auf Anweisung des Einen Gottes.
Der Vater des All-Einen ist die Sonne,
seine Mutter ist der Mond,
der Wind hat es in seinem Innersten getragen;
aber seine Amme ist der Geist der Erde.
Das All-Eine ist der Vater aller Dinge im Universum.
Seine Macht ist vollkommen,
nachdem es sich vereinigte mit dem Geist der Erde.
Trennt sanft und sorgfältig die Erde vom Feuer,
das Grobe vom Feinen.
In großem Maße steigt es von der Erde zum Himmel auf
und steigt wieder herab, neugeboren auf der Erde,
und das Obere und das Untere verstärken ihre Kraft.
Dadurch habt ihr teil am Glanze der ganzen Welt
und die Finsternis wird von Euch weichen.
Das ist die mächtige Kraft aller Kräfte.
Damit seid Ihr in der Lage, alle Dinge zu überwinden
und alles zu verwandeln, was fein und was grob ist.
Auf diese Weise wurde die Welt geschaffen:

Die Anordnungen, diesem Weg zu folgen, sind verborgen.
Aus diesem Grunde bin ich Hermes Trismegistos genannt,
Einer im Wesen aber in drei Aspekten.
In dieser Dreiheit ist die Weisheit der ganzen Welt verborgen.
Damit endet, was ich zu sagen habe
über die Auswirkungen der Sonne.
Ende der Smaragdtafel."

So wie es oben ist, so ist es auch unten. Dieses göttliche Gesetz galt den atlantischen Völkern als heilig. Wie wir gesehen haben, übernahmen es bald nach den Atlantischen Kriegen auch viele der Mittelmeervölker. Bis zum erneuten Aufkeimen des überwunden geglaubten Judentums lebten die Hebräer diesen nordischen Glauben. Im atlantischen Kernland existierte der Irminsul-Kult noch viele Jahrhunderte weiter, bis er schließlich der blutigen Christianisierung unter Karl dem Großen zum Opfer fiel. Bis zu diesen Tagen der Sachsenkriege im 8. Jhd. n. Chr. pflegte man den alten Glauben. Dann jedoch begann sich das Paulinistentum von Süden her durch die deutschen Landen zu fressen. Es hat etwas Schicksalhaftes, daß die letzten Bastionen der nordischen Weltanschauung im Nordseeraum gestürzt wurden, dort, wo noch in der Bronzezeit ihr höchstes Heiligtum, die atlantische Irminsul gestanden hatte.

In diesen alten Zeiten einte die Irminsul zehn Völkerstämme im Atlantischen Reich. Nachdem die Germanen dann rund einhundert Jahre nach dem Angriff auf Ägypten Griechenland einnahmen, entstand auch das sagenumwobene Sparta. Mit ihrer eisernen Lebenshaltung gingen sie in das Gedächtnis der Weltgeschichte ein. Bereits seit römischer Zeit staunten Autoren immer wieder darüber, wie sehr sich die Germanen und Spartaner doch in Wesen und Weltanschauung ähnelten. Beide überbrückten die Kluft zwischen großem künstlerischem Schaffen und nüchternem Kampfesmut.

Besonders berühmt wurde Sparta jedoch für sein revolutionäres Verständnis der Geschlechter. Nirgendwo sonst im Mittelmeerraum genossen die Frauen so große Anerkennung wie in Sparta. Als eine nicht-atlantische Frau die spartanischen Frauen und ihre Freiheiten bestaunt, sagt sie: „Ihr spartanischen Frauen herrscht ja fast über

die Männer!" Darauf entgegnete die Spartanerin: „Ja, aber wir sind auch die einzigen Frauen, die richtige Männer gebären."

In diesem Bild manifestiert sich eine der großen Erkenntnisse der atlantischen Irminsul-Religion: Die Geschlechter sind gleichwertig. Und nicht nur das! Erst wenn das eine Geschlecht sein Wesen völlig entfaltet, kann das andere überleben. Es ist die gleiche Polarität, wie sie uns später im Deutschen Idealismus begegnet; eine Geisteshaltung, zu der es die nordischen Völker schon immer geführt hat.

Während alle Welt sich in sinnlosen Entweder-Oder-Fragen verliert, erkennen die Nordvölker seit jeher einen anderen Weg. Sie sehen die Polarität in der Welt, die ja nichts anderes ist, als ein Unterschied, bei welchem die Unterschiedenen untrennbar miteinander verbunden sind.

Das mag sich zunächst abstrakt anhören, doch finden wir derartige Pole überall in der Welt. Der ganze Kosmos ist nach der uralten Weisheit von ihnen durchdrungen. Die höchste Ebene der Polarität ist die Unterscheidung von Geister- und Materiereich. Philosophisch hergeleitet spannen diese beiden Prinzipien den gesamten Kosmos auf.

Die alten Germanen sprachen vom Materiereich als Helheim, d.i. die Unterwelt, und vom Geisterreich als Asgard, d.i. die Götterwelt. Dazwischen steht die Welt der Menschen, Midgard. Alle drei Welten zusammen machen die Ganzheit der Irminsul auf. Jetzt verstehen wir auch erst, warum die Irminsul so oft als Stütze des Alls beschrieben wird.

Nach einer anderen germanischen Sage wird das geistige Himmelreich durch einen klugen Adler versinnbildlicht, der auf der Krone des Weltenbaumes thront. An den Wurzeln der Irminsul nagt ein Drache. Er verkörpert das Materielle. Die beiden können jedoch nicht miteinander sprechen, um ihre entgegengesetzten Interessen zu bereden. Der Adler möchte freilich auf dem Baumwipfel sitzen bleiben, wohingegen der Drache den Baum am liebsten fällen würde. An dieser Stelle tritt ein eifriges Eichhörnchen namens Ratatosk ins Spiel. Es rennt ständig den

Stamm der Irminsul auf und ab, und vermittelt zwischen den beiden ewigen Kontrahenten.

Ein wieder anderes Bild der germanischen Mythologie erzählt abermals dieselbe Geschichte. Im germanischen Pantheon nimmt der All-Vater Wotan (Odin) den männlichen Part, d.h. den des Himmelreiches ein. Weh (Freya) ist seine weiblicher Gegenpol und steht für das Materiereich. Der edle Baldur verbindet die beiden Unvereinbaren.

Diese drei Beispiele sollen als Zeugnis für die germanische Dreifaltigkeitslehre genügen. Die Idee der Dreifaltigkeit setzt sich immer aus zwei Polen und einer dritten, verbindenden Instanz zusammen. Es gibt in ihr kein stumpfes Gut-Böse-Denken, sondern nur einen ewigen Prozeß des immer neuen Abwägens. Denn eines lehrt uns sowohl die Geschichte, als auch unser Verstand: Wenn ein Pol auf Dauer die überhand bekommt, gerät das Spannungsfeld aus den Fugen.

Ein bekanntes und aktuelles Beispiel möge dies veranschaulichen: Es ist kein Geheimnis, daß Frauen noch vor nicht allzu langer Zeit in vielerlei Hinsicht stark in ihren Möglichkeiten eingeschränkt waren. Das geschah zugunsten des männlichen Machtstrebens. Dieser Zustand musste geändert werden, und er wurde geändert. Doch wo stehen wir heute? Die Frau soll nicht mehr dem Mann gleichberechtigt sein, sondern sie soll all das machen was früher typisch für den Mann war. Sie soll ihn im männlichen Sinne dominieren. Ist das noch Weiblichkeit? Und wenn nicht, welche Rolle bleibt dem Mann dann heute noch, wenn jede Frau ihn ersetzen kann?

Die ihrer Zeit gemäße Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts artet seit dem 20. Jahrhundert in einen völlig irrwitzigen Feminismuswahn aus. Nachdem für kurze Zeit ein Idealzustand erreicht war, schoß man wieder über das Ziel hinaus.

Ein anderes Beispiel: Noch im 19. und frühen 20. Jhd. hatte ein unrühmlicher Ethnozentrismus (Herrenrassendenken) die Oberhand in Europa. Bald nach dem Zweiten Weltkrieg jedoch, verkehrte sich dieser Rassismus in sein Gegenteil. Plötzlich galt es nicht mehr, die

eigene Rasse zur Herrschaft zu erheben, sondern sie auszulöschen schien das höchste aller Ziele. Beide Male haben wir es mit erbittertem Haß-Rassismus zu tun. Das Drama unserer Tage ist, daß durch „Multikultur“ alle Rassen ausgerottet werden sollen. Die Anhänger dieser Geisteshaltung, die sich selbst als aufgeklärte und moderne Menschen feiern, meinen erst dadurch den „bösen“ Ethnozentrismus endgültig vernichten zu können. Sie wollen den Rassismus bekämpfen und sind doch selbst Rassisten.

Wir sehen hierbei sehr schön, wie schnell ein Extrem in sein Gegenteil umschlagen kann. Jeder Pol beansprucht dabei in seiner schmalspurigen Denkweise die Wahrheit für sich und beginnt den unmöglichen Versuch, seinen Gegenpol auszulöschen. Doch was ist das Eine noch ohne das Andere, was das Innere ohne das Äußere? Wie würde sich ein Pol definieren, wenn es keinen anderen mehr gäbe?

Wer erst einmal erkannt hat, daß man auf diese Weise niemals zu einer ausgeglichenen Lösung kommen wird, der vergisst sofort die Schreckgespenster unserer Zeit mit den Namen Sozialismus, Nationalismus, Kapitalismus, Multikulturalismus, Feminismus, Chauvinismus, Paulinismus, Islamismus und Judaismus.

All diese halbintelligenten Systeme behaupten von sich, die All-Wahrheit erkannt zu haben. Wie sehr diese Anmaßung hinkt, wird schon klar offensichtlich, wenn solche Weltanschauungen einen bestimmten Teil des Ganzen aus ihrem angeblich absoluten (allumfassenden) System ausschließen. Die abrahamitischen Religionen beispielsweise sagen, daß ihr Gott das Absolute sei. Gleichzeitig jedoch schreiben sie ihm bestimmte Attribute zu, wodurch sie deren Gegenteil aus ihrer Gottesvorstellung verbannen. Sie sagen: Unsere Gott ist Alles und er liebt die Juden. Wenn nun jedoch jemand, aus welchen Gründen auch immer, keine Juden lieben würde, dann wäre er plötzlich auch kein Teil des „allumfassenden“ Gottessystem mehr.

Der Gedanke ist klar: Wir können niemals nur für einen Pol leben. Diese wertvolle Erkenntnis sehen wir schon in dem Goethe-Wort „zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust.“ Der Dichter

erkannte, daß auch der Mensch immer durch zwei große Pole bestimmt wird, die ständig um die Vorherrschaft streiten:

„Die eine will sich von der anderen trennen;
Die eine hält, in derber Liebeslust,
Sich an die Welt mit klammernden Organen,
Die andere hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen."

Es ist wichtig zu verstehen, daß ein Pol immer das Gegenteil von dem, was er selbst ist, zu erreichen versucht. Wie das Positive immer zum Negativen strebt, so strebt auch das Männliche immer zum Weiblichen und umgekehrt. Gibt man sich nun dem männlichen Prinzip hin, wird man immer mehr die weiblichen Züge in sich aufnehmen und schließlich ganz gleich dem Weiblichen werden. Das zeigt sich besonders widerwärtig an einem weiteren modernen Beispiel: Die Möglichkeit, immer und überall die sexuelle Lust zu befriedigen, hat den Mann völlig entarten lassen. Er hat das eigene Ideal des Beschützers vergessen und versucht diesen Mangel nun durch ungezügelte Triebausübung zu befriedigen. Er braucht permanent Nervenkitzel, um sich von der Sinnlosigkeit seiner Existenz abzulenken. Diese Haltung führt zwangsläufig eher früher als später zur völligen Verdummung und geistiger Abstumpfung. Dieser Mann verliert jedes Verantwortungsgefühl und die Sexualität ohne Liebe macht ihn schließlich, aber endlich tierisch und pervers. Möge sich jeder seinen Teil zu diesem Phänomen in unserer Zeit denken.

Die Frage ist heute nicht mehr, was gut oder schlecht sei. Die Frage ist, was wir wollen, und was wir dazu brauchen. Wollen wir künftig ein hedonistisches Leben des Dahinvegetierens, ein Leben wo nur Konsum und immer mehr Geld, Waren, Sex und Trieb unser Antrieb sind, dann brauchen wir nur weiter dem männlichen Prinzip zu folgen. Denn das hat heute die überhand. Das Männliche Prinzip kennt keine Moral, es kennt keine spirituellen Werte, es sieht nur die fixen, materiellen Sachen. Es will nur das, was man auch anfassen kann. Genauso wenig dürfen wir jedoch vom weiblichen Prinzip Rettung erhoffen. Im Gegenteil, wir dürfen jetzt, in der Zeit der großen

Umbrüche, nicht den Fehler begehen und uns entsprechend des weiblichen Prinzips weltfremd geben.

Wir müssen endlich eine natürliche Ordnung wiederherstellen. Wie diese Ordnung aussehen wird, hängt ganz von uns ab. Hilf dir selbst und Gott wird dir helfen.

Die Betrachtungen der letzten Seiten lassen sich alle mithilfe der Irminsul herleiten. Der großartigen germanisch-atlantischen Geschichte verdanken wir, daß wir sie heute, da sie so dringend gebraucht wird, wiederentdecken konnten.

Die Irminsul ist das Symbol für den Kosmos. Sie vereint das Männliche und das Weibliche, das Äußere und das Innere, das Obere und Untere.

Die Irminsul ist offen für jede Wahrheit und jede echte Erkenntnis. Sie vereint die Exoterik und Esoterik.

Sie ist das Symbol einer alten und neuen Ära.

Sie ist das Symbol der
Kosmoterik.

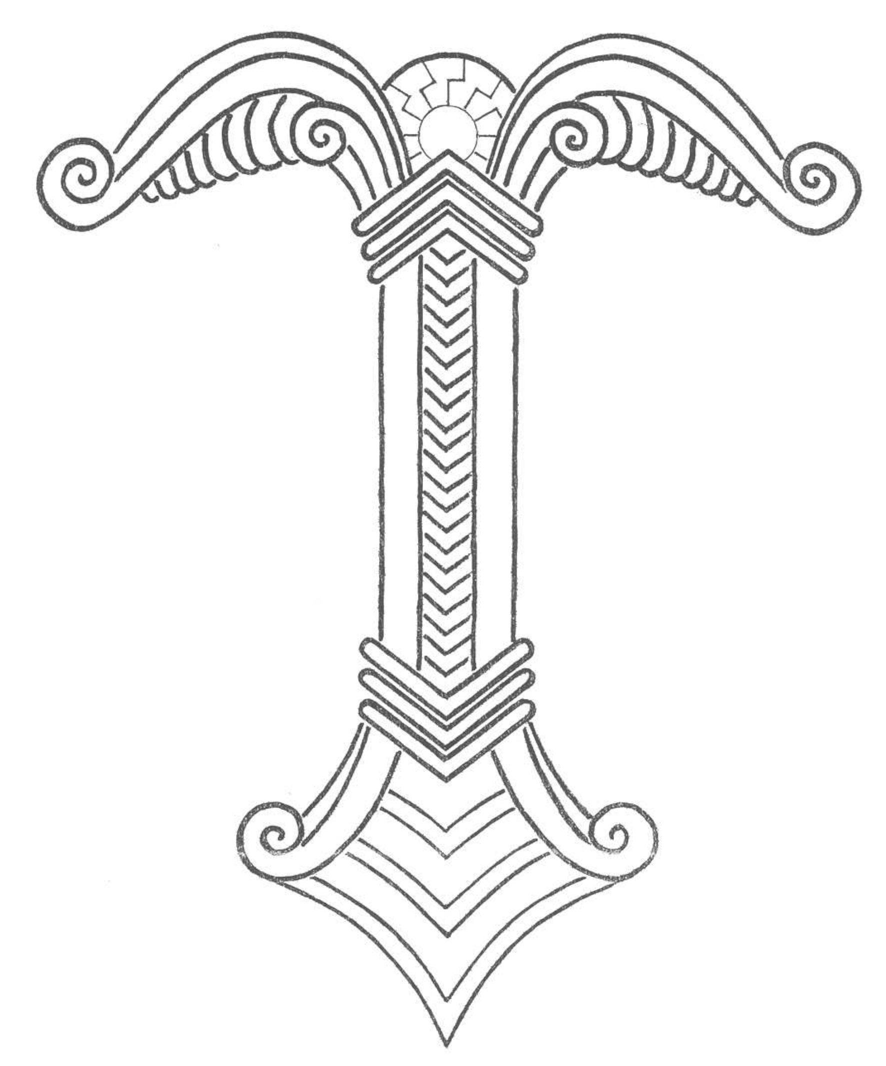


Abb. 24: Irminsul, kosmoterische Darstellung

Literaturverzeichnis

Bischoff, G., Der Sturz des Phaethon in: EFODON-SYNESIS Nr. 5/2003

Braasch, D., Pharaonen und Sumerer – Megalithiker aus dem Norden – Hinweise aus Biologie und Technik zum Ursprung früher Hochkulturen, Tübingen 1997

Chyren, Die Irminsul in der Kosmoterik – Die ur-europäische Religion, 2008
Chyren, Die tatsächliche Geschichte Israels ist eine völlig andere, 2011
Chyren, Europäische Kulturweltanschauung, 2011
Chyren, Grundlagen der deutschen Weltanschauung und Religion, 2007

Friedrich, H. Velikovsky, Spanuth und die Seevölker-Diskussion – Die Abwanderung atlanto-europäischer Megalith-Völker in den Mittelmeerraum, Greiz 2011

Gadow, G., Der Atlantis-Streit – Zur meistdiskutierten Sage des Altertums, Frankfurt 1974

Kehnscherper, G., Auf der Suche nach Atlantis, Leipzig 1978
Kehnscherper, G., Wanderwege der Nord- und Seevölker, Hamburg 1963

Maas, H. B., Deutschlands Urahnen – Nordische Schriftzeugnisse und atlantische Seefahrt in der Bronzezeit, Band 1, Stedingen 1998
Maas, H. B., Deutschlands Urahnen – Nordische Schriftzeugnisse und atlantische Seefahrt in der Bronzezeit, Band 2: Die neue nordische Vorgeschichte, Stedingen 2003

Meier, G., Die deutsche Frühzeit war ganz anders, Tübingen 1999

Mozsolics, A., Archäologische Beiträge zur Geschichte der Großen Wanderung, Budapest 1957

Pudor, H., Völker aus Gottes Athem, Faksimile von 1930, Bottrop 2011

Spanuth, J., Atlantis, Tübingen 1965
Spanuth, J., Das enträtselte Atlantis, Stuttgart 1953
Spanuth, J., Die Atlanter: Volk aus dem Bernsteinland, Tübingen 1976
Spanuth, J., Die Philister das unbekannte Volk – Lehrmeister und Widersacher der Israeliten, Osnabrück 1980
Spanuth, J., Die Rückkehr der Herakliden – Das Erbe der Atlanter, Tübingen 1989
Spanuth, J. ...und doch: Atlantis enträtselt! – Eine Entgegnung von Jürgen Spanuth, Osnabrück 1987

Zschweigert, G. M. H., Die Hochkultur der Megalithzeit – Verschwiegene Zeugnisse aus Europas großer Vergangenheit, Tübingen 1997